DER

MARIENBOTE



Zeitschrift
für die
katholische
Familie

10c

FEBRUARY, 1938

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

Vl Jahrgang | Februar 1938 | Bd. 6, Nr. 4



Subscription Price

A year in advance....................$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies....................$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates
On application to Business Manager.

Checks and Money Orders
should be made payable to
DER MARIENBOTE.

Change of Address
Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts
submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES
Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal
Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

**FEBRUARY—
CATHOLIC PRESS MONTH**

"Catholics! Above all take an active interest in the Catholic Press. It is the **Weapon of the Modern Age** and the Church must reckon with it as with its **Right Arm."**

Pope Pius XI

CONTENTS — INHALT

★

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE, a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

THE MARIAN PRESS

924 Victoria Ave. — Regina, Sask.

Editor: Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.
Business Manager: Rev. Hugo Loran, O.M.I.

UNSER HEILIGES BUCH

Von Peter Dörfler

UNSERE Zeit hat die Masse unseres Volkes zu geistigen Zigeunern gemacht. Jeden Tag weidet man in anderem Papier. Durch wie viele Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Reden, Meinungen, Theorien zieht sogar ein einfacher Mann hindurch! Und das Ende? Gewiss nicht Sättigung und Kraft, Sicherheit und Friede, sondern eine Müdigkeit, die sich vor dem Ueberfluss des Gedruckten ekelt. Wie wäre es, wenn du einmal versuchtest, deine Seele ansässig zu machen. Ich kann dir sagen, es ist fast noch wunderbarer eine geistige Heimat zu haben, als eine zwischen Berg und Tal. Aber eine solche Heimat kannst du nicht auf spärlicher Heide finden, die morgen schon wieder abgeweidet ist. Das lehrt uns der Riese Christophorus, der auch lange herumzigeunerte, bis er einen so reichen, unerschöpflichen Herrn, einen so grossen, gewaltigen gefunden hatte, dass er sein Leben lang nicht mehr loskam und die Sicherheit im Herzen trug, eine lange Ewigkeit geborgen zu sein.

Du klagst über das Ungenügen, das du auch in der christusnahen, in der frommen Lektüre findest. Oft sehe es aus, als hättest du das gelobte Land gefunden, aber nach kurze Zeit sei dir klar geworden, dass hier nicht Milch und Honig fliesse.

Wie wäre es nun, wenn du es einmal mit der *Bibel* versuchtest.. Vielleicht geht es dir dabei umgekehrt wie bei den bisherigen Büchern. Diese sahen sehr ergiebig und appetitlich aus, aber du hattest dich nach kurzer Zeit abgegessen. Die Bibel, wie alles Grosse, ist nicht reklamehaft und anlockend hergerichtet. Sie ist ein *heiliger Berg,* und Berge wollen erstiegen sein. Aber glückselig, wer sich die Mühe nicht verdriessen liess, sie zu ersteigen: unendliche Weite, unendliche Tiefe, Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit, Schicksale der Völker und Schicksale der Menschheit ziehen an dir vorüber; du siehst Gott seine Schöpferhand aus dem Dunkel recken, siehst ihn wandeln im Paradies, und dann Stein um Stein, in erhabener Stetigkeit, in treuer Beharrlichkeit legen, um das Reich zu bauen, um das wir täglich beten, dass es zu uns komme. Völker sind seine Handlanger und Männer, von denen ein einziger ganze Völker aufwiegt; Menschen und Engel sind in seinem Dienst. Wer in der heiligen Schrift zu Hause ist, wird immer wieder durch die zwei Jahrzeiten Winter und Sommer, Altes und Neues Testament geführt. Winter der Menschheit, Sommer der Menschheit. Wie könntest du würdigen und schätzen, was der Sommer Herrliches gewährt, wenn du nie hättest erleben dürfen, wie hart es ist, einen Winter zu durchharren! Und seine Herrlichkeit —die Herrlichkeit des Eingeborenen voll Gnade und Wahrheit, wenn du nicht das auserwählte Volk durch das Land der Knechtschaft, durch Wüste, Irrsale, Verbannungen und Verfluchungen geleitet hättest.

Aber, du sagst, die Bibel sei dir doch nicht fremd! In der Schule bist du mit der Heiligen Geschichte vertraut geworden, in der Sonntagsmesse wurde "das Evangelium" gelesen, und Stellen der Heiligen Schrift begegnest du fast in allen Büchern! Jawohl; aber wenn du eine Traube oder Apfelsine aus Italien issest, dann hast du noch lange nicht Italien; wenn du dann und wann ein Brieflein oder einen Gruss aus der Heimat bekommst, so bist du doch immer noch in der Fremde. Das Entscheidende ist, dass du mit Luise Hensel sagen kannst: *"Immer wieder muss ich lesen in dem alten heiligen Buch."* Das Entscheidende ist, dass du in der Heiligen Schrift so Fuss fassest, dass sie deine Sonne—alles andere deine Sterne, dass sie deine Nahrung werde — alles übrige nur gelegentliche oder auch häufige Leckerei. "Ich habe Respeckt vor dem der ein Buch liest," sagte man in alter Zeit; "denn ein solcher hat einen Standpunkt. Ein solcher ist nicht leicht umzuwerfen." Nur ein Buch



Bergpredigt — Carl Gehl.

zu lesen, und immer wieder dieses eine *Buch,* ich könnte mir das als Höllenstrafe vorstellen, wenn es ein kitschig aufgedonnertes, seichtes Machwerk wäre; aber als himmlische Seligkeit, eine Lust, die sich immer wieder erneuert wie der Anbick des gesternten Himmels, des Meeres, und der im Lenz wieder erneuten Erde, wenn es sich handelt um etwas Erhabenes und Tiefes wie die Heilige Schrift, wobei man sich bei jeder Seite gesteht: Ich habe das früher nicht verstanden. Es gehen die herrlichsten Schönheiten auf, wenn man meint, längst alles zu kennen.

Aber wo finde ich nun die Bibel, die mir ein solcher Besitz für immer werden könnte? Sie ist ja hebräisch und griechisch geschrieben. Ich kann nicht erst fremde Sprachen lernen. Und dann enthält sie so viel Geschichtliches, zeichnet all die Geschlechsregister der Urväter und der Könige Israels auf, und da verwirre ich mich, ungelehrt wie ich bin, in dem Gestrüppe der Namen.

Hier berühren wir eine Frage, die

für jedes Volk und für jede Zeit aufs neue brennend wird. Die Bibel ist eine Gabe und eine Aufgabe. Sie muss immer wieder erobert werden.

Somit gab es nicht nur die monumentale Bibel für die Kirchen, die klösterichen Gemeinschaften, und für das bessere Haus, sondern auch die *Armenbibel,* volkstümlich übersetzt, reichlich geschmückt und billig herausgebracht.

Was in der Kirhe das Sakramentshäuschen, der Tabernakel, das ist in dem christlichen Hause die Bibel: das Allerheiligste. Das Buch, in dem das wunderbare Vermächtnis des hl. Geistes an die Menschheit niedergelegt ist, so würdig zu gestalten, dass schon das christliche Kind, wenn es nach ihm griff, mit Ehrfurcht erfüllt wurde und erkannte, dass dieses Buch etwas anderes sei als alle übrigen Bücher.

“Aber,” werdet ihr einwenden, “hat man heutzutage noch das Geld, um ein solch köstliches Werk anzuschaffen?” Ich sage: Was man durchaus haben will, das kommt her, gehe es , wie es wolle. Und wie wünschenswert wäre es, dass es keine Familie ohne solch ein Heiligtum gäbe, damit endlich der Vorwurt verstummte, wir Katholken hätten der geschriebenen Offenbarung den ihr gebührenden Platz versagt! Es wird jahraus, jahrein so viel Geld für Hausgreuel, Kleidergreuel und nicht einmal zur Anschafung eines Buchgreuel ausgegeben: sollte es da so notwendgen Familienbuches reichen, das Kinder und Kindeskinder als kostbares Erbe der Eltern hüten werden.

Die Hauptsache wäre also, dass erst einmal der heisse Wunsch in euch lebendig würde, eine Bibel in eurem Hause zu haben und darin zu lesen. Denn wahrhaftig: wollen wir wirklich wieder zu wesenhaften Werten kommen, so müssen wir uns die Zeit abringen, ausser den täglichen Zeitungen auch unvergängliche Sätze zu lesen, ausser mit dem Alltag uns mit dem Ewigen zu beschäftigen. Denn das ist sicher: ohne Zetungen und Kino und Radio kannst du ein vollwertiger Mensch sein, aber ohne Verbindung mit den Wurzeln unserer religiösen Kultur wirst du verdorren und missraten, wird das ganze Volk unaufhaltsam verdorren und missraten.

Es ist nicht geung, dass der Christ den Warnungen vor Gift Gehör gibt und sich vor schlechter Lektüre hütet. Wie es unter den giftlosen Speisen nahrhafte und wertlose gibt, solche von denen man rote Backen bekommt und solche, von denen man faule Zähne und ein grünes oder gelbes Aussehen bekommt: so ist manch ein fromm aufgemachtes Buch nichts als eine Schleckerei, oder es gleicht einer Suppe, die tausend Fettaugen hat, aber nicht Fett und Kraft. Die Heilige Schrift aber ist eine Volksnahrung, eine Völkernahrung. Manch ein unruhiger, unbefriedigter oder geplagter Geist der bei allem, was er suchte und prüfte, schliesslich sagen musste: Zu leicht befunden! wird, sobald er einmal durch die Schale des heiligen Buches zu seinem Kern gekommen ist, es festhalten und selig nimmer lassen.

LEITSPRUCH fürs LEBEN

Und wie's auch geht und steht,
Wie Wind und Welt sich dreht,
Und was auch jeder sagt,
Und fragt und klagt und zagt,
Ich mach' mir nichts daraus,
Ich führ' mein Werk hinaus,
Ich lauf' zum Ziel dahin,
Bis ich am Ende bin.
Froh sonder Ach und Krach:
Ich mach' mein' Sach' und lach!

Richard von Kralik



Flucht aus Aegypten Otto Grasel

ZWISCHEN ENGELN UND TEUFELN

Eine zeitgemässe Plauderei

DING-DANG-DONG! Durch die abendlichen Stille läuteten die Glocken von Penka zur üblichen Vesperandacht. Eigentlich war's das Erstläuten.

Und so schlenderte auch ich, die warmen Filzschuhe an den Füssen und eine Kravatte um die Ohren gewickelt, der Marienkirche zu, als etwas Weisses meine Aufmerksamkeit auf das Vereinshaus lenkte. War's eine Fahne, war's nur ein Stück Papier, das dort am Anschlagebrett hin und her wehte? Dabei ging draussen nicht das kleinste bischen Wind über die verschneite Landschaft.

Neugierig trat ich näher. Aha, es war Papier, eine mit mit drei Reissbrettstiften fest gehaltene Zeitschrift —es war, um es direkt herauszusagen: die Februarnummer des

Marienboten

Allem Anschein nach wollte man hier etwas Propaganda machen für gute Zeitungen, wie das sich ja ziemt für ein katholisches Vereinshaus. Irgend ein Presseapostel hatte über der Zeitschrift einen Streifen hingeklebt mit der fetten Aufschrift:

"Sage mir, was du liesest —
Und ich sage dir, was du bist!"

Ganz unten aber stand in der nämlichen fetten Schrift, der Satz: "Dieses echt katholische Blatt ist wert,von Königen und Kaisern gelesen zu werden, also auch von DIR!"

Warum jedoch, bei der herrschenden Windstille, die Zeitschrift so mächtig hin-und herwehte? Beinahe wie wenn jemand an dem vierten, nicht befestigten Ende gezerrt hätte. Bei scharfem Zusehen erkannte ich gleich den Grund. Unter dem Pressekasten des Vereinshauses standen, der eine höhnisch grinsend, der andere rot vor Aerger, zwei *Teufelchen* —die zwei landbekannte Gestalten: der Kuddelmuddel, ein Unteroffizier im höllischen Lügenbataillon, u. der Wischiwaschi, ein Feldwebel in Lucifers Hetzkompagnie. Während sie sich leise unterhielten, spuckte der erste immer wieder auf das Marienbild auf der Titelseite; der zweite seinerseits bliess wütend gegen die Zeitschrift, das der untere Rand flatterte und zitterte.

Von ihrem Zwiegespräch hörte ich folgende bemerkenswerte Gedanken:

"Bei den Bocksfüssen Satans!" flüsterte erregt der Wischiwaschi, wir haben uns vor 500 Jahren über Gutenbergs Erfindung wohl zu früh gefreut. Gewiss, die edle Druckerkunst erlaubt, unsre "True Stories" und ihre pickfeinen Bilder zu bringen; erlaubt unsern Judenfreunden in Hollywood, pornographische (zu deutsch:saumässige) Werke waggonweise zu fabrizieren (und es bleibt immer was hängen!)

"Ha, ha, ha! war das eine famose Idee, die einem Teufel Ehre gemacht hätte."

Der andere fuhr fort: "Aber bei allen 7 Hauptsünden! —die Presse hat leider auch dumme Schattenseiten. War nicht schon das zuerst gedruckte Buch die sogenannte Bibel? Arbeiten nicht auch heute noch mächtige Rotationsmaschinen, für einen S. Pauler "Wanderer,,—pfui! oder für den St. Peters Bote—zweimal pfui!—oder auch für diesen infamen *Marienboten*—dreimal pfui!

O dass sie doch alle bei Satans Grossmutter in der Pfanne schmorten: die elenden Volksblattschreiber, die hirnverbrannten Abonnenten u. Leser, die wasserköpfigen 'advertisers', namentlich auch die prügelnswerten Austräger und Verbreiter..... wenn sie auch noch lange nicht so kräftig schreien wie unsere wackeren "Liberty"-Verkäufer in Stadt und Dorf!

Ha, bersten könnte ich vor Aerger, wenn ich sehen muss, wie dieses Schandblatt MB (Maulesel Blatt) immer noch in zahlreichen Familien Einzug hält, so dass sich abends bei der Lampe tausend Leser daraus Erquickung holen, wie drüben im Spital die alte Gudula noch gestern Tränen vergoss über die Erzählung: "Mutterherz." Verflucht und zugebunden!"— — —

"Reg' dich doch nicht auf, Herzensbruder," warf da das Teufelchen Kuddelmuddel ein. Statt öde zu schimpfen, hilf mir lieber dagegen arbeiten und die lausige Firma in der Viktoria Avenue nach Kräften zu bekämpfen.

"Ei, wie stellst du das an?"

"O, das lässt sich mancherlei probieren. Gelegentlch schick ich dem Herrn Direktor oder seinen besten Mitarbeitern eine dämliche Krankheit ins Haus. Oder ich verwirre den Packern den Kopf, dass Irrtümern vorkommen. Resultat: Unzufriedenheit von Allan bis Luseland und gesalzene Reklamationen. Die Gelegenheitsarbeiter sind mir ein gefundenes Fressen. Denen stärke ich den Dünkel, so dass sie stark aufgeregt werden, wenn nur mal ein Wort ihrer Artikel ausgelassen wird...dass sie unverzüglich von "Käseblatt" reden, sobald ihr Name nicht in fetter Schrift mitgedruckt wird...dass sie zur Verzweiflung der Redaktion immer wieder Gedichte einsenden ohne einen Schimmer von Poesie— wie z.B:

"Sankt Joseph u. die Jungfrau rein,
Kommen von der Reise in Bethlehems Stadt
Man gab Befehl: es musste sein
Es war schon spät, schon kam die Nacht..."

Die Leser bearbeite ich mit entsprechendem Geschütz. Etwa mit der grossen Teuerung: "Spar doch die Abonnementsgroschen fürs '*Marien bötl*' ,dummer Isidor, kannst sie gar gut sonstwo gebrauchen."Den Taufscheinchristen komme ich mit der Menschenfurchtsspritze: "Wie, was, du nimmst noch eine Zeitschrift zur Hand, wo schon im Untertitel das Wort KATHOLISCH drin vorkommt, Unerhört, so was im Jahre der Aufklärung: 1938!

Ja, mein guter Wischiwaschi, auf diese und noch 1278 andre Arten rücke ich dem verhassten "Boten" zu Leibe, damit es ja nicht zu mächtig wachse und unseren schönen Weizen auf Erden verderbe. Unter uns gesagt: die Katholiken besitzen zwar die Wahrheit und obendrein den Segen des Grossen dort oben — hätten sie dazu noch Einigkeit und eine entsprechende kath. Presse, sie wären direkt unüberwindlich."

"Allen Respekt vor dir, Kuddelmuddel! Ich stelle heute wieder einmal fest, dass du nicht umsonst ein Teufel 5. Klasse bist und den höll-

ischen Intelligenz-Orden am roten Bande trägst und..."

Da begannen die Vesperglocken zusammenzuläuten.

Mit einer ekelhafte Grimasse verschwanden die zwei Satansbälge vom Anschlagebrett des kath. Vereinshauses. Ich aber sputete mich nach der Kirche.

Hab ich vielleicht in dieser Vesperandacht extra gut für die kath. Presse gebetet? Oder war es mein Vorsatz, mich für 1938 ebenfalls auf jenen vielgepriesen Marienboten zu abonneiren? Genug, wie ich nachher wieder am Vereinshaus vorbei kam, strahlte das Blatt im Kasten wie in magischer Belecuhtung. Eine höchst merkwürdige Geschichte.

Plötzlich nahm ich die Mütze vom Kopf. Jetzt erst gewährte ich die Ursache des magischen Lichts: zwei Englein mit Bleistift und Notizbuch in den zarten Händen. Wie ich aus ihren Reden entnahm, hiessen sie Splendor und Misereor, der eine ein Lichtengel der andere eher ein Bote göttlich erbarmender Liebe. Wie zwei Schildwachen standen sie da mit erhobenen Flügeln. Ich musste gleich an die zwei Cherubim vor der Bundeslade denken.

Jedenfalls warme Verteidiger u. Freunde des Heftes aus der Viktoria Avenue, welches vorhin Teufelchen Wischiwaschi so gern vernichtet hätte. Ich lauschte ihrem Zwiegespräh:

"Weisst du noch, Engel Splendor, wie wir vor 1937 Jahren das grosse Massenchor dirigierten, der das herrliche "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden" sang? Dieser 'Engel Mariens' hier hat bloss ein Format von 7 mal 12 Zoll und selten mehr als 32 Seiten (wohl infoge der Teuerung); aber wie herrlich arbeitet es, zur grösseren Ehre Gottes und zum Frieden der Menschen, wenigstens deutscher Zunge."

"Recht hast du, Engel Misereor. Er ist uns ein lieber Mitbruder. Mit Ehrfurcht betrachte ich hier im Kasten die Titelseite, wo das anmutige Bid Mariens mit dem Jesuskind uns entgegen lächelt. Sehr richtig, Engel Splendor. Und wie das Bild ist auch der Inhalt schön und bunt. So z.B. die lehrreiche Artikel über Tagesfragen, die erbaulichen und unterhaltenden Geschichten, die hier und dort verstreuten Sinnsprüche, die "Weisst du schon?", die kleine nette Gedichte. Nicht zuletzt die "Sachen zum Lachen."

"Ich für meinen Teil rühme noch die manigfachen Nachrichten aus Welt und Kirche, — kein farbloses Geschreibsel wie in so vielen 'führenden" Zeitungen. Sondern nur erquickende Dinge, vom Guten stets das Beste. Doch sag, gebührt nicht seit einigen Jahren die Palme den Erzählungen, die so recht auf unser christliches Volk zugeschnitten sind und so manchem Leser das Herz warm und das Auge feucht werden lassen?"

"In der Tat, Engel Splendor, darum steht ja immer wieder auf der Kopfseite der Zeitschrift die Bezeichnung:*Zeitschrift für die katholische Familie*. Und ein Marienwappen inmitten eines grossen Kreuzes. Bravo!"

"Weisst du was, Engel Splendor. Es ist heute Presse-Sonntag. Aus Dankbarkeit fliegen wir beide jetzt zur Wohnung des H. Direktors in der V. Ave., wie auch zu seinen trefflichen Mitarbeitern. Und allen wünschen wir, aus dem Schatz der Güte unseres Gottes "Glück auf!" zum zeitnotwendigen Presse-Apostolat! Du aber, als Lichtengel, legst noch eine Feder aus deinem rechten Flügel zu den Wünschen, auf dass im kommenden Jahr in der Viktoria Avenue nur wahre, fromme, lichte, schöne, menschenversöhnende und herzerquickende Artikel geschrieben werden, für eine doppelte Leserzahl.'

"Famos, Engel Misereor. Dann werden auch für 1938 die zwei Buchstaben MB ihre schöne Geitung behalten. Du weisst doch, was sie bedeuten..."

"Natürlich, Engel Splendor. MB heisst für viele Katholiken: Marienbote. Für uns, die Engel göttlicher Wahrheit und Liebe, heisst MB eher "*Mutiger Bekenner!*"

Ein silberhelles fröhliches Lachen ertönte. Ich aber machte den zwei Himmelsboten einen tiefen Knix und eilte meiner Häuslichkeit am Ausgang von Penka zu, wobei ich mir über die Presse im allgemeinen und über den Marienboten im besonderen meine ganz speziellen Gedanken machte..

Die weisse Madonna

HANNES KALTHOFER war der schmuckste Bursche im Dorf, er war gutmütig und konnte seine geschickte Hand an jede Arbeit legen. Von Geburt aus hatte er kein Vermögen, nur ein kleines Häuschen war ihm eigen, dass er zusammen mit seiner Mutter bewohnte. Nahrung und Unterhalt schuf er für beide, indem er seine starken Arme verkaufte, sei es als Holzfäller oder Erntearbeiter auf einem der grossen Bauernhöfe. Manchen Groschen trugen ihm auch seine kleinen Schnitzereien ein, und seine Altersgenossen sagten mit hochachtungsvollem Neid, dass er sich den Tabak erschnitze. Auch auf der Ziehharmonika fand sich der Hannes wohl zurecht, und den Ländler spielte er nach Ansicht der Dorfleute zum 'Brettldurchhupfen.' Leider hatte er aber noch einen Fehler. Vom gelegentlichen Jähzorn, der ihn wirklich nur alle Jubeljahre und bei gerechten Anlässen überfiel, wollen wir nicht reden. Nein, es war schlimmer. Er war nämlich närrisch verliebt ins Resl vom Oberdörfer. Sie war ja nun freilich ein bildsauberes Mädel, und hatte nicht ihresgleichen weit und breit, aber sie war eben nebenbei die Tochter des reichsten Bauern im Umkreis. Und sie lies das auch gern durchblicken, nahm die Burschen nicht allzu ernst, ja man munkelte, dass sie diesem und jenem auch Bröcklein ihrer Gunst überlasse.

Ein wenig mag da wohl der Hannes auch abbekommen haben, waren sie doch lange Kinderjahre Spielkameraden. Und später hatte er manchmal auf dem Hof des Oberdörfers gearbeitet und zu oft ihre schwarzen Augen in nächster Nähe gehabt.

Kein Wunder also, dass der Hannes Kalthofer bis über den Kopf in sie verliebt war und sogar einmal einen jungen, reichen Bauern des Nachbardorfes, als er sich nach der Kirchweih mit ihr zusammen fand, bis aufs Blut schlug, dass der Gendarme ein Wort mitreden wollte.

Die Mutter Kalthofer schüttelte zu allem den Kopf. Und als gar ihr Junge eines Abends stürmisch mitteilte, 's Resl werde ihn heiraten, sie habe ja gesagt, da schaute sie gar bedenklich drein.

Aber sie lies ihn gewähren, denn sie meinte, es muss alles seinen Gang haben bis es zu einem Ende kommt.

Der Hannes ging zum Oberdörferhof. Man hatte ihn holen lassen, weil es dort Arbeit für ihn gab. Es jubelte in seinem Herzen und, so hell die Sonne auch über der Erde strahlte, in ihm war es lichter. Doch je näher er dem Hause kam, legte es sich wie ein Schatten über seine Freude, und eine Ahnung von Leid überkam seine Seele. Aber er verscheuchte alles durch einen frischen Jodler.

Der Hof war menschenleer, als er ihn betrat. Mägde und Knechte arbeiteten wohl auf den Feldern. Gerade wollte er auf das Wohnhaus zugehen, da trat der Grossknecht aus der Tür.

"Gut, dass du kommst, Hannes!" und er gab ihm die Hand. "s gibt viel Arbeit. Du sollst auf die Almhütte, denn...."

"Auf de Hütte?!" fiel Hannes ihm ins Wort—und da war wieder der Schatten, der seine Freude so jäh verdunkelte. So würde er doch nicht in ihrer Nähe sein!

"Ja, es ist Holz zu schlagen, Umzäunungen müssen gemacht werden und noch

(Fortsetzung Seite 12)

DER UNRUHIGE BERG

Erzählung von Augusta Lechner

DER Burger-Klaus hockt auf dem Dachboden vor der grossen eichenen Truhe u. hält wieder einmal die uralte Schrift in beiden Händen, die ihm keine Ruhe mehr lässt, seit er sie vor ein Paar Wochen da drinnen gefunden hat. Seitdem treibt es ihn um und sitzt ihm im Blut wie ein schleichendes Gift und steigt ihm jäh wieder in den Kopf und lässt ihm halt keine Ruhe. Und wenn er sich hundertmal sagt: "ein Narr bist" und wenn er sich noch hundertmal selber "Schatzgräber" geschimpft hat, es nützt alles nichts, es lässt ihn nimmer los. Viel schuld ist freilich auch die Rosl, das Mädchen draussen in der "Goldenen Sonne"—die redet ihm so zu und hetzt ihn immer mehr hinein in die Narren-idee — er hätt' ihr eigentlich nichts sagen sollen, sinniert Klaus finster. Aber auch sonst,—warum solt's gar so unmöglich sein—im Dorf erzählt einem jedes Kind von den Glaurenberger Raubrittern, deren Schloss da oben gestanden ist, wo heut das Hartmannskirchlein hinunterschaut.

Und ihm selber hat der Ahnl weiss Gott wie oft von dem Scnatz geredet, den Herr Hartmann, der letzte Glaurenberger, in dem unterirdischen Gang vergraben hat, der damals vom Schloss zum Burgerhof führte.

In den Urkunden da in der Truhe steht es aufgezeichnet, dass noch vor vierhundert Jahren der Burgerhof mit Feld und Wiesen Eigentum der Glaurenberger Herren war; dass der Bauer, der ihn bewirtschaftete, so und so viel jährlich aufs Schloss zu liefern hatte, und noch vieles andere steht da, was der Klaus nicht einmal lesen kann, so erloschen ist die verschnörkelte Schrift an manchen Stellen und so fremdartig sind viele Wörter.

Aber denoch gibt es keinen Zweifel über das, was Herr Hartmann da mit eigener Hand aufgeschrieben hat: dass das geraubte Gold in dem geheimen Gang gleich unter dem Schloss vergraben liegt, damit niesich freue. Gold genug, den ärmsten Mann reich zu machen, sagt das mand mehr des ungerechten Guts Pergament weiter, aber ein Sündengold, und darum wolle der Glaurenberger zur Busse mit seinen blossen Mauern des Schlosses eine Kapelle blut klebt, aus den zerfallenden Mauern seines Schlosses eine Kapelle Händen, an denen soviel Menschenaufbauen, darin jeder, der hineinkomme, ein kleines Gebet für seine arme Seele sprechen möge. Da endet die Schrift.

Der Klaus nickt nachdenklich für sich hin. Genau so erzählen sie im Dorf die Geschichte von dem seltsamen alten Kirchlein am Glaurenberg oben. Warum sollt's also mit dem Gold nicht auch so sein? Es schiesst dem Klaus wieder jäh zu Kofpe. Freilich und ganz gewiss liegt der Schatz im Berg, nur wo? Kein Mensch in Glauren weiss heut' mehr, wo der unterirdische Gang gelegen ist. Der Ausgang im Burgerhof ist wohl schon vermauert worden wie die Glaurenberger ausgestorben waren und ihr Schloss langsam in Trümmer fiel. Ist ja auch nur ein Fluchtweg gewesen für Zeiten der Gefahr—und vielleicht schon lange eingestürzt — wer kann das alles wissen.

Ein Gedanke packt den Klaus plötzlich. Hastig wirft er das Pergament in die Truhe zurück zu den andern, macht den schweren Deckel zu und sperrt ab. Den Schlüssel steckt er in die Tasche und dabei fällt ihm wieder ein, wie sein Vater hn als Buben schon ein dutzendmal da von der Truhe weggejagt hat vor lauter Verdruss über seinen Sohn, der ein leutscheuer Sonderling und Spintisierer zu werden schien, aber dafür alles verschlang, was er Geschriebenes finden konnte. Und wie das Wegjagen nichts half, da schlug der Burger eines Tages ein schweres Vorhängschloss an die Schriftentruhe und den Schlüssel dazu sperrte er in seiner Kammer ein.

Jetzt ist's fast ein Jahr, seit der Vater tot und der Klaus Bauer ist im Burgerhof. Und jetzt ist's auch gleich, wenn er den Schlüssel hat.

"Ist nichts mehr zu verderben an mir," denkt er halb bitter, halb trotzig im Hinuntersteigen. "Ich bin halt schon wie ich bin. Passt alles zusammen an mir, das G'sicht und der ganze Mensch."

Damit hat's angefangen: seit das Unglück gewesen ist mit seinem Gesicht, hat der Klaus nicht viel gelacht im Leben. Als sechsjähriges Bübl ist er in eine Sense gefallen, die hat ihm die Wange aufgeschnitten und das Ohrläppchen wegrasiert und er wäre fast ausgeblutet. Die Wunde hat der Doktor zugenäht, das Ohr ist klein und sonderbar geblieben und die Narbe auf der rechten Wange ist heut noch nicht schön anzuschauen, obwohl zwanzig Jahre vergangen sind seitdem.

In der Schule haben ihn die Buben "Oehrl" gerufen; wenn er irgendwo hingekommen ist, hat's geheissen: "O mein Gott, das arme Bübl!" Oft hat einer einen dummen Witz über ihn gemacht, ohne viel Böses dabei zu denken. Aber der zu Herzen genommen, als öfters Klaus hat sich das alles viel mehr jemand gemeint hätt" und ist gross geworden und scheu und ein biss'l sonderbar.

Heut ist wieder einmal ein böser Tag! Grad auf einmal packt's ihn oft, das er nimmer aus und ein weiss vor lauter Freudlosigkelt. Er wundert sich völlig, wie er in der oberen Flur herunterkommt, dass die Sonne so fröhlich über die roten Blumen beim Fenster hereinscheint und so warm auf den weisen Dielen liegt.

Zorn packt ihn. So ist das immer! Solang muss er spintisieren und in altenZeiten herumstöbern, bis er sich nachher wundert, wen's hell ist auf der Welt und die Sonne scheint!—und bis es ihn aber schon gar nicht mehr freut, schon nicht ein biss'l mehr und nachher....ja, da tut man dann allerhand Dinge, wo man sich hinterher vor sich selber schämt. Da hockt man in der "Goldenen Sonne" draussen und spielt mit den Arbeitern vom Strassenbau Karten und zahlt ihnen Schnaps und trinkt und schreit mit ihnen, bloss damit ein Lärm ist um einen herum und man nicht Zeit hat zum Denken.

Der Klaus reisst sich zusammen, nimmt aus derWergzeugkammer im Vorbeigehen einen Hammer mit und steigt in den Keller hinunter. Da

fängt er an langsam Zoll für Zoll die Wände abzuklopfen.......nichts nichts...überall der gleiche dumpfe Ton; dann den Boden.

Oben in der Küche schauen die Häuserin und die Dirn einander an. Sie haben den Bauern in de Keller gehen hören.

“Was ist jetzt das?” faltet die Bärbel die Hände über ihrer umfangreichen blauen Schürze. “Fangt der Bauer am hellichten Feiertag an, im Keller herumzuklopfe! Ich sag's ja, er spinnt immer ärger...na, na, jetzt horch nur grad.” Halb bekümmert, halb entrüstet schüttelt die Alte den Kopf.

Der Klaus gibts auf. Ein paarmal hat er gemeint, einen hohlen Ton zu hören, aber nachher ist's wieder nichts gewesen. Entweder ist der Gang längst eingestürzt oder er hat gar nie in den Keller geführt. Muss man's halt anders anfangen.

Gleich darauf geht der Klaus aus dem Haus in die Gasse nach links. Glauren hat nur mehr ein paar Häuser auf der Seite, der Gruber ist da und der Laner...und beim Senn, da schaut der Klaus jählings auf die andere Seite, weil die Klara, die älteste Tochter grad unter der Tür steht und die mag er lieber nicht sehen. Sie braucht nicht zusehen dass er auf einmal feuerrot geworden ist. Er kann's immer noch nicht verschmerzen, dass sie ihm ins Gesicht so getan hat, als wenn er ihr gar nicht zuwider wär', und nachher zu andern darüber gelacht, was sich der Burger-Klaus denn einbilde, der mit seinem G'sicht.....da ist's ganz schnell ausgewesen für den Klaus; aber weh hat's getan, und seitdem schaut er kein Mädchen mehr an; freilich die Rosl, ja, aber das ist etwas ganz anderes..da geht's nicht um's Gernhaben...die redet einem halt von berufswegen schön, damit die Gäste wiederkomen...aber wohl tut's einem manchmal doch, weil man so ein armer Teufel ist.

Derweil ist der Klaus zum letzten Häusl von Glauren gekommen, das dem Boten-Sepp gehört; der fährt mit seinen Wagen zwischen Glauren und dem Marktflecken Runs hin und her, der draussen, wo der Glaurtal mündet, an der Landstrasse liegt. Heut ist der Sepp daheim, weil Feiertag ist im Dorf, St-Laurenzi-Tag, das Fest des Kirchenpatrons.

Und weil der Sepp grad auf der Bank vor dem Häusl sitzt, bleibt der Klaus ein biss'l stehen. Es gibt nicht viele Leut in Glauren, mit denen er gern reden mag, aber der Sepp ist so ein gutmütiger Bursch und seine blauen Augen schauen so treuherzig unter dem blonden Haarschopf heraus, dass man ihn völlig gern haben muss.

“Du, gestern, das hättest sehen sollen!” fällt dem Sepp über ein Weilchen ein, “draussen hinter Runs, wo sie den Tunnel für das neue Strasssenstück durchstechen, haben sie ein Massengrab gefunden; sechszehn Totengeripppe sauber in einer Reihe und ganz alte Waffen und Münzen. Herren aus der Stadt sind dagewesen und haben gesagt, das Grab könnt beiläufig zweitausend Jahre alt sein. Stell' dir's vor, Klaus! Kaum zwanzig Schritt von der Strasse und kein Mensch hat eine Ahnung davon gehabt.”

Dem Klaus hat es einen Ruck gegeben. “Zweitausend Jahr sagst?” fragt er ganz geistesabwesend und denkt: Ist erst vierhundert Jahr, seit der Glaurenberger sein Gold vergraben hat! Es muss zu finden sein, es muss!

Der Sepp erzählt noch allerhand, dass seine Schwester, die Hanna, in den nächsten Tagen heimkommen wird, und so. Aber der Klaus hört gar nimmer recht zu. Das Schatzfieber hat ihn gepackt und auf einmal sagt er so hastig: “Grüss Gott, Sepp,” und geht, dass ihm der andere ganz verwundert nachschaut.

EINE FORTLAUFENDE GESCHICHTE.

Eilig geht der Klaus zwischen den Feldern durch, die reif und gelb in der Augustsonne liegen und auf den Schnitt warten, und dann über die Wiesen unterm Osthang des Talkessels.

Das Glaurental hat ein seltsames Gesicht auf dieser Seite. Ziemlich steil und baumlos steigt der Berg fast unvermittelt aus dem Wiesenland auf und schiebt sich gegen Süen zu hinter dem Häusl des Boten-Sepp bis ans Dorf heran. Der ganze Berghang glitzert und flimmert aber in der Sonne wie eitel Silber, denn der Boden besteht da aus lauter winzigen dünnen Steinplättchen, die aus sehen wie silberne Fischschuppen. Das ist der Glimmerschiefer, der so morsch und brüchig ist, dass der ganze Berg immerfort in Unruhe zu sein scheint, immer ist in der Stille irgendwo ein leises Rieseln, ein sachtes Gleiten und Wandern des losen Gesteins.

Früher sind auch Felsstürze nieder gegangen, an ein paar Stellen liegen riesige Steintrümmer bis in die Wiesen von Glauren hinein.—Aber das muss sehr lang her sein. Die Dorfleute sagen, der letzte Felssturz hat die Reste der Glaurenburg mitgerissen in die Wilde Klamm hinunter, wo der Glaurenbach entspringt. Nur das Hartmannskirchlein ist übrig geblieben.

Der Klaus zieht sein Messer heraus und schneidet sich aus dem Haselgebüsch den längsten und stärksten Stock, den er findet. Dann geht er eilig den schmalen Steig hinauf zum Hartmannskirchlein. Das liegt vielleicht zweihundert Meter über dem Dorfe, auf einem kleinen ebenen Fleck; ein paar Schritt dahinter ragt ein breiter Felsvorsprung aus der Wand hervor und wenn man den auf einem kaum sicheren Pfad überstiegen hat, steht man auf einer zweiten viel grösseren Terasse, die
zweiten viel græsseren Terasse, die

(Fortsetzung Seite 10)

KOMMT EIN KINDLEIN
Von Ruth Schaumann

Kommt ein Kindlein auf die Welt,
Fällt ein Stern vom Himmelszelt,
Springt ein Busch in Blüten auf,
Fliegt ein Vogel hoch hinauf,
Singt so weh,
Singt so süss
Von dem hellen Paradies.

Lacht das Kind zum erstenmal,
Rauscht ein Brunnen aus dem Tal,
Eilt ein Kitzlein durch den Tann,
Eine Wachtel hügelan,
Ruft gar hell
Ihrer Brut:
Gottes Herz ist gross und gut.

Weint zum erstenmal ein Kind,
Kommt ein sanfter Abendwind
Und ein Lilienstengl schön
Wird aus dunkler Erde gehen,
Und ein Tau
Fällt darein:
Trösten kann nur Gott allein.

DER MARIENBOTE ERFREUT SICH IMMER WEITERER VERBREITUNG!

HAST DU IHM SCHON *EINEN* NEUEN LESER ZUGEFUEHRT?

DER GEHEILTE PROFESSOR

Wir, nämlich, Adolf und ich, waren an die Bahn gegangen, um unseren lieben Freund, den Professor, abzuholen, und weil wir vornehmen Charakters sind, hatten wir uns Bahnsteigkarten genommen. Wir gingen also auf dem Bahnsteig auf und ab, schluchten die gute Bahnhofsluft und warteten auf den Beamten, der auf der Tafel "....Minuten Verspätung" die Zahl auszufüllen pflegt. Denn diese kleine Geschichte spielt in der Jetztzeit.

"Diese sechs Wochen Nervenheilanstalt werden ihm sicher gut getan haben!" sagte Adolf. "Aber es war ja auch die höchste Zeit; seine Zerstreutheit war tatsächlich beängstigend. Dass er mitten im Skatspiel anfing, Geschichtszahlen abzuhören, dass wäre ja noch hingegangen, denn wir sind seine Freunde, aber dass er z.B. während seines Kollegs plötzlich den Regenschirm aufspannte, dass er in der "Tannhäuser"-Aufführung der auftretenden Elizabeth zurief: "Sie haben ja den Schwan vergessen!" —nein, das ging entschieden zu weit!"

In diesem Augenblick fuhr der Zug ein. Richtig, da schaute schon der Professor zum Fenster heraus und winkte.

Wir hörten ihn eine Weile im Abteil rumoren, dann stand er neben uns. Sein Redestrom floss wie ein Filmwasserfall: "Ihr glaubt gar nicht, wie wohl ich mich fühle! Diese Sugestionsbehandlung ist was Fabelhaftes! Und das Beste ist: sie hält vor! Ich könnte euch Fälle erzählen, wo—"

Zug ein. ....

"Sag' mal," unterbrach ich ihn, "warum hast du eigentlich einen Damenhut auf.."

Er stutzte, griff nach dem Kopf, stach sich an einer Hutnadel und sprach verdutzt: "Tatsächlich! Hm, da muss ich der Dame, die in Freising austieg, meinen Filzhut in die Hutschachtel gepackt haben! Ich half ihr nämlich.—Nun, es macht nichts!" Er knitterte den Damenhut zusammen und steckte ihn in die Manteltasche. Zuvor musste er diese Tasche entleeren; er zog eine Glühbirne hefaus, betrachtete sie eingehend, bis er erleichtert aufatmete: "Jetzt weiss ich es, die habe ich aus dem Sanatorium aus der Tischlampe geschraubt, um den Zwicker. Der war mir unters Bett gefallen. Aber die Birne funktionierte nicht!"

"Und da stecktest du sie in den Mantel?"

"Ja! ...."

"Ja! Doch das fiel mir erst morgens beim Erwachen auf, dass ich statt des Nachthemdes den Mantel anhatte. Aber wir wollen heim—ich glaube, es fängt an zu regnen."

Er setzte sich in Bewegung. Ich nahm den Koffer, denn ich wollte nicht, dass er auf dem Bahnsteig stehen blieb, und ich fand ihn etwas schwer. An der Sperre durchwühlte der Profesor seine sämtlichen Taschen nach der Fahrkarte. Dabei knöpfte er den Mantel auf, und wir sahen, dass ihm eine Serviette vom Halskragen baumelte. "Wo hab' ich nur die Fahrkarte..." murmelte er. "Ach, jetzt fällt mir's ein: ich habe sie im Abteil in den Aschenbecher gesteckt, damit ich sie gleich bei der Hand habe."

Er sauste den Bahnsteig zurück. Dabei verlor er einen Filzpantoffel, denn — habe ich das schon erwähnt? —er hatte Filzpantoffeln an.

Adolf und ich wechselten einen Blick. "Es scheint ein empfehlenswertes Sanatorium zu sein," meinte Adolf.

Endlich kam der Professor wieder. "Ich habe die Heizung auf warm gestellt," sagte er.

"Und das Billet?"

"Hier!" Es war eine Fahrkarte zweiter Klasse. Und eine Kinderfahrkarte.

"Hast du unterwegs Kinder gekriegt?" fragte ich.

"Nein, die war für den Hund."

"Für welchen Hund?"

"O Gott," stöhnte der Professor auf, "der sitzt im Kleiderschrank. Der Sanitätsrat bat mich, seinen Hund mit nach München zu nehmen und bei seiner Schwiegermutter abzugeben. Aber weil mich das Vieh beissen wolte—".

"Warum wollte es dich beissen?" lächelte Adolf.

"Das weiss ich auch nicht. Als ich das Washgeschirr und die Bettwäsche einpackte, da ging das Biest auf mich los und—".

"Unglücksmensch!" schrie ih auf. "Du hast die fremde Bettwäshe—?"

Der Professor sah uns vorwurfsvoll an. "Was habt ihr nur heute? Diese Witze könnt ihr jetzt nicht mit mir machen. Gott sei Dank, mit meiner Zerstreutheit ist's ein für allemal aus. Das merkt euch! Ich bin gehei — h — hazi." Er zog einen Strumpf aus der linken Hosentasche, um sich die Nase zu schnauben. Dabei fiel ein riesiger Schlüsselbund auf den Boden.

"Lass es nur liegen," sagte er, "es sind Shlüssel zur Burgruine Hohenstein. Das ist ein entzückender Ausflugsort. Aber so überfüllt. Darum habe ich ihn auch abgeschlossen. Einen Augenblick übrigens. Ich will nur schnell den Brief an meine Haushälterin einwerfen, sonst weiss sie nicht dass ich komme." Er ging an den Briefkasten und warf den Brief hinein. "Hoffentlich wird er heute noch geleert."

Während der Autofahrt erging er sich wieder in den überschwenglichsten Lobpreisungen des Sanitätsrats. "Und so eine einfache Heilmethode; jeden Vormittag hat er mich fünf Minuten scharf angesehen und gesagt: 'Sie sind nicht mehr zerstreut.' Das ist die ganze Kunst. Uebrigens: wer von euch hat mir denn den Zettel 'Grandhotel Basel' auf meinen Koffer geklebt? Ich bin noch nie in Basel gewesen."

"Also ein falscher Koffer. Hab' ich mir's doch gesagt."

"Das kann nur in Regensburg passiert sein. Da bin ich zuerst in den verkehrten Zug gestiegen. Er kam mir gleich verdächtig vor, weil keine Lokomotive daran war. Aber ich bemerkte es noch rechtzeitig. Und dann kam ich zu sehr netten Leuten ins Coupe. Nein, haben die gelacht. Nämlich, ich musste doch unterwegs austreten, und wie ich da ohne Hosen herauskam.... ."

Adolf guckte krampfhaft zu einem Autofenster hinaus, ich zum anderen. "Nun ja," meinte der Professor gutmütig, "das war so ein letzter Rückfall. Jetzt kann mir so etwas nicht mehr passieren, denn der Sanitätsrat hat mir eine Visitenkarte mitgegeben —da hat er draufgeschrieben: "Ich bin nicht mehr zerstreut" und die soll ich jeden Morgen beim Aufstehen lesen. Das hilft unbedingt."

Und er zog eine Stiefelbürste hervor und strich sich damit den Vollbart.

Das Ende

LO-PA-HONG
DER INTERSESSANTESTE MANN CHINAS

ICH HABE ihn kennen gelernt in einer Sakristei. Er hatte mir eben bei der heiligen Messe gedient. Wer war es? Er wurde mir vorgestellt als der Erbauer der Sakristei und der Kirche, die mehr als 1500 Personen fasst, 500 Waisen u. alte Leute hatten meiner Messe beigewohnt. Mein Messdiener sorgt für ihren Unterhalt. Er ist *der Erbauer des grössten Krankenhauses* in der 3-Millionen-Stadt Schanghai. Es trägt den Namen seines Namenpatrons: Sankt Joseph. Ein Komplex von 16 grossen Gebäuden. 2000 Personen fasst es. Täglich werden in seiner Armenapotheke über 500 Kranke versorgt. Der Bau des Krankenhauses hat ihn viel Geld gekostet: 3 Millionen Dollars. Der Unterhalt verschlingt in jedem Jahre die schöne Summe von 200,000 Dollars. 20 Jahre steht nun das Hospital Sankt Joseph. 4 Millionen Kranke sind in dieser Zeit unentgeltlich hier gepflegt worden.

Das war also mein Messdiener. Sein Name *Lo-pa-hong*. Gross, breite Schultern, ein rundes Gesicht, blaue Brille, ein breiter Hut, so stand er vor mir. (Lo-pa-hong ist kurz nach Weihnachten im Sino-japanischen Krieg niedergeschossen worden).

Ich besuchte in seiner Begleitung das Hospital. Alles menshliche Elend hat sich hier ein Stelldichein gege. ben. "Niemand will diese armen Menschen," erklärte mir Lo-pa-hong, "darum nehmen wir sie,,! Ein eigenes Gebäude für gefallene Mädchen mit 200 Betten ist hier errichtet; ein anderes nur für kranke Gefangene Man bringt sie aus dem Gefängnis der Stadt und hält sie unter strenger Bewachung. Der Aufseher, den wir heute bei ihnen treffen, war früher auch einmal als kranker Gefanger hier.

Wir kommen vorbei an einem grossen *Sarglager*. Man rechnet hier im Hause täglich mit wenigstens 20 Toten. In all diesem Elend ist Lo-pa-hong wie zu Haus. Er grüsst freundlich nach allen Seiten, spricht ein Paar Worte mit einem Kind, erteilt einem Angestellten einen Auftrag.

Wir kommen zu den alten Leuten, Männern und Frauen. Sie grüssen echt chinesisch, berühren mit der Stirne den Boden. Man merkt, Lo-pa hong ist die Seele dieses Hauses.

Die Krankenversorgung liegt in den Händen der "Schwestern von der Liebe". Sie führen mich in ihre Vorratskammern, in die Küche. 15 Zentner Reis werden hier in mächtigen Töpfen Tag für Tag gekocht. Eben ist man daran, Unmengen von Fischen zu braten. Berge von Gemüsen verschwinden in riesigen Kesseln.

Wir verlassen die Küche. Wir kommen zur Kirche. Ein Mädchen betet dort mit einer Schar kleiner Kinder. Nun führt mich Lo-pa-hong noch einen mächtigen Saal. Er ist voller Menschen. Es haben sich nicht weniger als 1000 Menshen in diesem Saale buchstäblich niedergelassen. Es sind arme Flüchtlinge aus dem ChinesenViertel von Schanghai. Mein Begleiter schritt mitten unter sie, klatschte in die Hände. Es wurde ruhig. Man versammelt sich um uns. Nun spricht Lo-pa-hong. Er findet bei diesen Heiden keine begeisterten Zuhörer. Ich studiere die Umstehenden. Manche lachen. Andere tauschen spöttische Blicke. Einige machen sogar laute Bemerkungen. Lo-pa-hong zieht aus seiner Tasche ein Kruzifix. Er zeigt es den Zwischenrufern.. Ernst liegt auf einmal auf allen Gesichtern. Fünf Minuten ungefähr hatte diese Rede gedauert. Ich glaube nicht, dass Lo-pa-hong einen seiner Zuhörer überzeugt hatte; aber das war sicher, er hatte die Hochachtung aller gewonnen. Ich merkte es an den Blicken, die uns folgten, als wir gingen.

"Was haben Sie ihnen gesagt?" Lo-pa-hong erklärte auf meine Frage: "Ich bemühe mich immer so schlicht und einfach zu reden, wie es möglich ist. Ich habe durch die langen Jahre hindurch etwas Uebung darin bekommen. Ich habe ihnen gesagt, dass wir alle einen Vater im Himmel haben, einen guten Gott, der uns alle liebt als Seine Kinder, dass Er für uns Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist, dass wir ihn lieben und zu Ihm beten müssen, wenn wir gerettet werden wollen. Sie haben doch bemerkt dass man dazwischen sprach. Ich habe Ihnen Anrufungen vorgebetet: "Jesus und Maia, rettet uns!" "Gott segne uns!" Sie haben sie nachgesprochen."

Tags darauf konnte ich die heilige Messe in einem anderem Stadtteil —im Hospital vom heiligsten Herzen lesen. Auch dieses Krankenhaus ist von Lo-pa-hong errichtet. 16 Jahre lang stand hier nur eine einfache Armenapotheke; dann baute er 1923 das Hospital hinzu mit 300 Betten. Die ärmsten Kranken werden hier aufgenommen, fast alle umsonst. Die Armenapotheke besteht heute noch.

Ganz in der Nähe zeigte mir Lo-pa-hong einen öden Bauplatz. Er hatte ihn vor einigen Jahren für über 3000 Dollars gekauft. Ein grosses Mädchenkolleg wollte er dort errichten, sobald das Geld reicht. Noch einiges andere durfte ich erfahren von seinen Plänen. Ich war ausser mir vor Staunen.

Lo-pa-hong nennt sich gern "den Kuli des hl. Joseph,,. Bei dieser Gelegenheit zeigt er kindliches Vertrauen zu diesem Heiligen. Man hat ihm auch den Namen *"Gefängnisseelsorger"* gegeben, weil er regelmässig bei den Gefangenen Schanghais Besuche macht. Ein Missionar, der in die Hände der Räuber gefallen war, konnte feststellen, dass diese Besuche ihre Eindrücke hinterliessen. Sein Wächter behandelte ihn äusserst freundlich. Eines Tages fragte dieser ihn: "Kennen Sie Lo-pa-hong?" "Ich kenne ihn sehr gut; er hat mir viel Gutes getan, als ich einmal im Gefängnis von Schanghai sass."

Lo-pa-hong erwirkte mir die Erlaubnis, dass ich mit ihm einen Besuch im Stadtgefängnis von Schanghai machen durfte. Ungefähr 1200 Gefangene waren dort eingespert Wie oft hat mein Begleiter diese öden Gängen durcheilt von Zelle zu Zelle, überall mit freundlicnen Worten Trost bringend und Aufmunterung. Mit eigener Hand reichte er den Gefangenen das Essen, das er ihnen mitgebracht hatte. Er zeigte mir die Stelle an der weissen Mauer, wo er Verbrecher vor ihrer Hinrichtung taufte und ihnen ein Medaille des heiligen Joseph umhing.

Die Freunde Lo-pa-hongs, Christen und Heiden, haben unbegrenztes Vertrauen zu ihm. Sie schenken ihm

DER UNRUHIGE BERG

gegen Norden zu jäh in die Klamm abstürzt. Da ist vor Jahrhunderten die Glaurenburg gestanden.

Heute liegt ein wirres Felsengetrümmer dort, in der Mitte zwei übermannshohe Steinblöcke, die zwischen sich einen schmalen Spalt freilassen.

Der Klaus steigt achtsam in dem Steingewirr herum und sucht und klopft und lässt seinen Stock zwischen die Blöcke kriechen und hat keinen anderen Gedanken, als den Gang zu finden. Aber die Steine liegen schwarzgrau und heiss und still in der Sonne und keiner will etwas von dem Geheimnis wissen. Dem Schatzsucher rinnt der Schweiss von der Stirn. Sollt's wieder umsonst sein? Wenn man nur genau wüsst', wo der Gang gewesen ist! Der Klaus klettert auf den einen der zwei grossen Felsblöcke in der Mitte und sucht von da aus die Richtung nach dem Burgerhof . Er wundert sich, wie nahe das eigentlich ist, wenn man eine Linie ziehen könnt' von seinem Standplatz aus am Hartmannskirchlein vorbei, schief den Hang hinunter...so...grad durch das Haselgebüsch.......Wie sich der Klaus ein biss'l zuweit vorbeugt, verliert er jählings das Gleichgewicht, wirft sich im letzten Augenblick zurück und stürzt hart auf den Felsen nieder.— Der Stock fällt ihm aus der Hand und verschwindet in der Spalte zwischen den zwei Blöcken.

Ein biss'l mühselig steht der Klaus auf. Herrgott, völlig schwindelig ist ihm geworden von dem Sturz. Er spürt das Zittern in den Händen, wie er vom Stein herunterklettert, und seine Lust zum Schatzsuchen ist auf einmal sehr klein.

"Am besten ist's, ich geh' heim," überlegt er enttäuscht und übellaunig. Wo ist denn der Stock? Der muss da in der Spalt unten liegen. Der Klaus zwängt den Arm zwischen die Steine und tastet mit der Hand nach dem Stock. Aber der ist nicht da...und...dem Klaus setzt einen Augenblick der Herzschlag aus... es ist überhaupt nichts da....kein Boden...da zwischen den Steinen geht es hinunter in die Tiefe, seine Hand findet keinen Halt soweit er sie auch hinunterstreckt. Eiskalt rinnt es dem Klaus über den Rücken Der Gang! Schon völlig sicher ist er, förmlich spüren tut er's, dass er den geheimen Gang gefunden hat. Eigentlich wär's ja nimmer notwendig, dass er den Stein da hinunterwirft, aber er tut's doch, legt sich platt hin, lässt die schmale Schieferplatte fallen und horcht hinunter. Er hört deutlich, wie sie unten auf Stein aufschlägt. Es kann nicht sehr tief sein, vielleicht zwei Meter. Aber das tut nichts. Klaus hat schon einen ganz bestimmten Gedanken. Er sucht einen zweiten Stein, der ist glatt und rund. So, jetzt...tak! kommt der Ton herauf. Klaus liegt mit angehaltenem Atem.......da, noch einmal, tak ...tak...tak...dann ist's still da unten. Der Klaus tut einen tiefen Schnaufer und steht auf. Sein Gesicht mit der hässlichen Narbe glüht und seine Augen leuchten. Er weiss, dass er recht vermutet hat: da unten sind Stufen, Steinstufen. Es ist der Gang! Ohne noch einem Augenblick zu zaudern, wendet er sich zum Gehen, läuft völlig den Steig hinunter; unten aber, wo die Wiesen anfangen, wendet er sich talaus. Er geht in die "Goldene Sonne."

Oben auf dem Berg steht das Kirchlein in der untergehenden Sonne. Es ist kein schönes Kirchlein, überall stechen schwarzgraue Steinquadern aus dem ungefügen Gemäuer, das Türmlein ist nicht rund noch eckig und sitzt sogar ein ganz klein wenig schief. Und drinnen auf dem Altar steht eine Muttergottes, ein uraltes Bildwerk und seltsam unbeholfen geschnitzt; von ihrem himmelblauen Mantel ist fast alle Farbe abgefallen. Aber sie hält noch immer die Hände mit einem so flehenden Ausdruck erhoben, als dürfte sie nimmer aufhören, um etwas zu bitten.— Zwanzig Schritt weiter nach Osten liegt der Gang, in dem vor vierhundert Jahren ein Schatz vergraben worden ist...

LA-PA-HONG

(Fortsetzung von S. 9)

grosse Summen für seine umfassende Liebestätigkeit. Aber auch er selbst ist sehr reich. Er ist Direktor einer Strassenbahngesellschaft, der chinesischen Elektrizitätsgesllschaft in Schanghai, Direktor der Wasserwerke u. einer Verkehrsgesellschaft. Ich wollte ihn gern einmal auf seinem Bureau besuchen. Ich ging hin, setzte mich auf einen Stuhl in einer Ecke des Zimmers u. lies Lo-pa-hong ruhig an seinem Schreibtisch arbeiten. Das Bureau war gross ganz modern eingerichtet. An der Wand hing ein Bild des heiligen Joseph u. auf dem Schreibtisch stand eine Statue der Muttergottes. Vor Lo-pahong lag die Arbeit, die an diesem Tag erledigt werden musste. Er unterschrieb gerade einige Schriftstücke. Dann schellte er, liess einen Angestellten kommen, dem er mit leiser Stimme Vorhaltungen machte. Der Angestellte ging wieder mit der beanstandeten Arbeit. Lo-pa-hong ist ein Mann der Tat. Er hat den Blick des selbstsicheren Mannes. Auf seinem Bureau herrscht Ordnung und Disziplin. Hier regiert ein Mann, der die Zügel energisch in der Hand hält.

Das ist Lo-pa-hong. Kein frommer Träumer, der in Liebestätigkeiten "macht" und seine eigene Geschäfte laufen lässt. O nein, ein intelligenter, allseitiger Mensch, dessen Arbeitseifer ihm gestattet, neben den eigenen Geschäften der Wohltätigkeit auch sich selbst zu widmen.

Allerdings in alldem ein Mann, der aus den Tiefen seines Glaubens lebt und arbeitet. Das war Lo-pahong, derinteressanteste Mann des heutigen China. John J.





Aus
Christi Reich
von Pater Paul



DREISSIG JAHRE . . .

Volksverein Deutsch-KANADISCHER Katholiken.
Rückblick und Ausblick.

DREISSIG Jahre. Dreissig Ortsgruppen. Von diesen dreissig sind 22 Ortsgruppen sehr aktiv. Viele haben tüchtig gearbeitet, Studienklubs, Unterhaltungskommitees, Generalkommunionen, finanzielle Hilfe für Pfarrei, Veranstaltungen aller Art sind in den Büchern vermerkt über das Leben und Treiben der Ortsgruppen im Jahre 1937. Die gesamte Mitgliederzahl beträgt etwas über 3000.

In allen Pfarreien, einige wenige ausgenommen, ist ein neues Leben und rege Tätigkeit bemerkt worden. Ein Glückwunsch all den Geistlichen, die wissen, was der Volkverein in ihren Pfarreien bedeutet, wenn gut organisiert, gut gearbeitet und auf praktische Leistungen geschaut wird. Ein Glückwunsch auch denen, die es verstanden haben die jungen Männer in den Volksverein hineinzuziehen, durch Gründung von Jugendgruppen die selbständig sich verwalten. Dass in diesen Jugendgruppen englisch gesprochen wird, ist notwendig. Dies kann nicht mehr geändert werden und darauf kommt es auch nicht an. Manche Jugendvereine unter allerlei Namen sind in den letzten Jahren gegründet worden. Wir hoffen für deren beste Entwicklung. Der Generalsekretär hat jedoch herausgefunden, dass viele Gründungen eben Gründungen blieben ohne sich weiter zu entwickeln. Dort, jedoch wo der alte Volksverein Hand in Hand mit den jungen Männern arbeitet, hat die Zukunft dieser Vereine den besten Bestand. Die Jugendortsgruppen haben ihre eigenen Versammlungen, ihre eigene Verwaltung, ihren eigenen Vorstand. Sie führen fort, was die alten Mitglieder aufgebaut. Selbstverständlich sind die jungen Männer von heute durch die Missernten in ihrem Arbeiten gehemmt, jedoch wird auch hier Grosses vollbracht, wenn mit Begeisterung und ganzer Hingabe gearbeitet wird. Ein besonderes Lob verdient als Musterbeispiel die Ortsgruppe Quinton, deren geistlicher Berater der hochw. Pfarrer Schaechtel ist.

Der Allgemeine Vorstand des Volksvereins bittet alle Ortsgruppen, insbesondere aber die geistlichen Direktoren, dass dort, wo noch keine Jugendortsgruppen bestehen (Catholic Reconstruction and Defense League), solche gegründet werden. Liebe zur Jugend und Verständnis für ihre Lage, für ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, helfen mit bei diesen Gründungen. Die Erfahrung, die der Volksverein in den 30 Jahren seines Bestehens sich angeignet, soll hier zu Nutze gemacht werden.

Welche Ortsgruppe hat noch keine Bücher? Bisher haben 17 Ortsgruppen sich neue Bücher zugelegt. Ueber die Bedingungen dieser Bücher zu erhalten schreibt an den Generalsekretär. Auch sind noch grosse Stösse von Gesangbüchern, für Kinder sowohl als auch für Erwachsene, an Hand. Diese Bücher sind gut eingebunden und die Lieder sind 2 u. 3 stimmig mit Noten versehen. Der Preis für ein Gesangbuch beträgt 5 Cents. Auch diese sind durch den Generalsekretär erhältlich.

Im Namen des Allgemeinen Vorstandes sei all den geistlichen Direktoren herzlich gedankt. Volksverein ist der Verein des Volkes, Verein der demütigen und einfachen Farmer u. Arbeiter, ist der Verein katholischer Aufbauarbeit und Anwendung aller kath. Prinzipien im Pfarrleben, in der Familie, in der Schule.

Ebenso dankt der Allgemeine Vorstand bei dieser Gelegenheit des 30 jährigen Bestehens des Volksvereins Herrn Hargarten, dem Sekretär unserer katholischen Schulvorsteher für alle so wertvolle Dienste, die er der kath. Schule und damit der Kirche in unserer Provinz erwiesen hat.

Im Namen des allg. Vorstandes
des V. D. C. K.
Pater A. Schaller, O. M. I.
GENERALSEKRETAER

———o———

Der alte Hunde Bellen,
Ist nicht aus Acht zu stellen.

———

Der Affe bleibt ein Affe,
Und trüg er einen goldenen Ring.

———

Wer nur einen Tag älter ist als du,
Ist ein Jahr erfahrener als du. . . .

———

Scherz ohne Salz: ist Bauernschmalz

———

Schick' dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Dass sich schick die Welt hinein.

———

Alte Kuh gar leicht vergisst,
Dass sie ein Kalb gewesen ist.

———

Wenn ein Affe hineinguckt,
Kann kein Apostel heraussehen.

———

Der höchste Adel ist der, der sich
von Herzen schreibt.

———

Ein junger Alter ist gut;
Eine alte Jugend taugt nichts.

———

Wenn *christlich* alle "christlichen Lehrer"—
Die Schule hätte mehr Verehrer;
Vor Lehrern, die gegen Christus wüten,
Mög' uns're Kinder Gott behüten!

———

Es ist besser auf einem Stachelzaun reiten, denn ein geschwätziges Weib im Hause haben, spricht Mohammed.

Weisst du schon?

— dass im Rahmen des verrückten Weltrüstens der Völker (für 357 Milliarden jährlich) **Deutschland** täglich zehn Militärfugzeuge fabriziert?

— dass Pius XI., der **Missionspapst,** in 15 Jahren 182 Missionsstationen gegründet? Niemals hat ein Papst in der Geschichte der Kirche eine stärkere Missionstätigkeit entfaltet?

— dass es in der Welt 22 katholische **Universitäten** gibt, davon 14 in Europa?

— dass der Eifelturm in **Paris,** das drittgrösste Bauwerk der Erde jetzt 50 Jahre besteht und seit seinem Bestehen von 17 Millionen Personen erklettert wurde?

— dass, wie verlautet, der **Papst** eine neue Encyklika vorbereitet, in der er gegen die Entchristlichung der Welt Stellung nehmen werde?

— dass der **Ungarische** Bäcker Wendling 1686 die so beliebten Pretzel erfunden hat?

— dass die Druckerei der Bibelforscher von **Brooklyn,** die grösste der Welt, täglich 20,000 gebundene Bücher und 40, 000 illustrierte Broschüren herstellen kann?

— dass die **Catholic Union of Unemployed** die Mitgliederzahl von 1064 erreicht hat?

— dass das gesamte Festland der **Erde** so gross ist wie der stille Ozean?

— dass im Jahre 1937 über 435,000 Pilger nach dem berühmten Wallfahrtsort Kevelaer wallfahrten?

— dass es in **China** 92 kleine kath. Seminare und 27 grosse gibt und dass die Zahl der einheimischen Priester über 1000 beträgt? und in **Japan** gibt es keine 7 kleine Seminare und nur ein grosses Zentralseminar und 80 einheimische Priester.

— dass die niedrigste **Temperatur** nicht am Nordpol sodern in Siberien ist?

— dass täglich auf der Welt etwa 145, 000 Menschen geboren werden und dass etwa 100,000 täglich sterben?

— dass der höchste Kirchturm der Welt am **Ulmer Münster** ist, (483 Fuss!)?

— dass **Kartoffeln** anfangs in Europa in Blumentöpfen gezogen wurden, da man glaubte es sei eine Zierpflanze?

— dass das grösste je hergestellte Hirtenbrief scharfen Einspruch erhebt Bildwerk die **Freiheitsstatue** von New York ist, die 222 Fuss hoch ist?

—dass in **Sowjet-Russland** nur noch 5 kath. Priester sich befinden? Früher waren dort 8 Bischöfe und 810 Priester! So reichen sie den Katholiken die Hand?

— dass bis auf weiteres das Regensburger Bistum keine Erlaubnis mehr erteilt zum Besuch der Therese Neumann von **Konnersreuth?**

— dass bis jetzt die **Japaner** in China ein Gebiet von 58,800 Quadratmeileen mit einer Bevölkerung von 59 Millionen besetzt haben? Also doppelt so gross wie Japan.

—dass die frühere **Kaiserin** von Abessinien in ein Koptenkloster zu Jerusalem eintritt, wie das Brauch ist für entthronte Fürstinnen jenes Landes?

— dass der **St. Peters Bote** in Deutschland verboten worden ist?

DIE WEISSE MADONNA

(Fortsetzung von S. 5)

so einige Kleinigkeiten. Richt' dich halt auf'n Paar Wochen ein."

Er wollte auf die Ställe zu. "Eh' ich's vergesse, musst noch Geräte mitnehmen." Dann ging er.

Hannes stand allein im Hof, prüfend flog sein Blick über die Fenster, ob die Resl nicht irgendwo zu erspähen sei.

In einem plötzlichen Entschluss ging er ins Haus. Doch noch ehe er zu klopfen vermochte, öffnete sich die Tür und der Oberdörfer stand vor ihm.

"Was willst noch? Hat dir der Sepp nicht gesagt, was zu tun ist?"

"Ja, das schon..."

"Aber?!" klang es feindselig zurück.

"Ich wollt halt mit der Resl Grüss Gott sagen."

"Mein Resl ist für dich nicht zu sprechen." Höhnisch war der Ton des Sprechenden.

In Hannes stieg es heiss auf. In Griffnähe standen hölzerne Melkeimer—doch da sah er, dass Resl hinter dem Vater auftauchte, sah über ihr spöttisches Gesicht hin in ihre Augen, in denen allmählich etwas wie Mitleid Ausdruck gewann.

Mitleid mit ihm?! Sein Stolz siegte. Bettelte er denn um Liebe?

"Grüss Gott!" und schon war er draussen, nahm die Geräte, die er noch auf die Alm mitzubringen hatte, und verlies den Hof.

Langsam setzte Hannes Fuss vor Fuss, denn der Berg lag ihm schwer in den Knien. Und doch kam er höher, stand bald über der Enge des Tales, und es war ihm als würden seine Adern freier, als hätten hier seine Sorgen niedriges Gewicht.

Wochenlang lebte er mit dem alten Franzl und einer auch nicht mehr jungen Magd in der Hütte. Er hatte seine Ruhe wieder gefunden, wenn er auch noch nicht seinen alten Frohsinn besass. Die Ziehharmonika rührte er nicht an, dafür lies das Schnitzmesser um so eifriger Holzspähne sprühen. Und mit Staunen sah der Franzl, wie unter den Händen des Kalthofers ein Kunstwerk wuchs. Aus einen weisen Stück Holz wurde ganz allmählich die zarte Gestalt einer Madonna. So viel Freude und Reinheit leuchtete aus jeder Linie, dass der Alte ergriffen in das Antlitz des Schöpfers schaute, und da merkte er, dass alles Leuchten von dort ausging.

Da schnackte der Alte mit den Fingern und schmunzelte, denn er freute sich, dass Hannes von seiner Krankheit genesen. Hatte er doch sogar hier oben von der Liebesgeschichte gehört und bedenklich den Kopf geschüttelt. Aber nun war er getrost.

Und wirklich war dem Hannes zu Mute, als sei ein böses Fieber aus dem Blute gewichen, das seine besten Kräfte nicht hatten zur Entfaltung kommen lassen. Zum ersten Mal fühlte er das Beglückende des Schaffens.

Die Arbeit auf der Alm ging dem Ende zu, und bald musste er wieder ins Tal. Da—eines Tages läuteten plötzlich alle Glocken, Böller dröhnten....

"Eine Hochzeit?" meinte Hannes zum Franzl.

"Muss wohl so sein."

Und dann erfuhr er von der Magd, die im Tale Versorgungen gemacht hatte, dass die Resl den reichsten Bauern aus dem Nachbardorfe heirate. Zuerst wich ihm bei der Nachricht das Blut von den Wangen, aber er wunderte sich dann selbst, wie gleichgültig sie ihn lies. Liebevoll nahm er die Madonnenstatue in die Hand, brachte noch einige Verbesserungen an und—spielte am Abend zum ersten Mal wieder auf der Harmonika, dass der alte Franzl, verschmitzt mit den Augen zwinkernd, meinte, so lustig habe er sich die Hochzeit der Resl nicht vorgestellt.

Hannes kehrte ins Tal zurück. Mit jedem Schritt, den er tiefer kam, wurde seine Stimme wunderlicher. Eine Ahnung war in ihm, als würde sich sein Leben von nun an ganz anders gestalten. Und doch hatte er keinerlei Begründung dafür.

Seine Mutter empfing ihn besorgt, denn sie fürchtete, es könne ein Unglück geschehen, wenn er von Resl's Hochzeit erführe. Er aber merkte ihren Kummer und lachte ihr ins Gesicht: "Lass nur, Mutter, ich weiss alles, das ist vorbei!" Dann zeigte er ihr seine neue Schnitzarbeit: 'Ist sie nicht schön, die Madonna?'

"Ja, und so weiss!" Andächtiges Staunen lag in dem Gesicht der Frau. "Wirst du sie behalten?"

"Weiss noch nicht!" sagte er versonnen.

Und die Mutter stellte verwundert fest, dass ihr Hannes ganz anders geworden war, aber sie konnte nicht sagen wie.

Eines Tages kam der Gemeindevorsteher in Begleitung eines städtischen gekleideten Herrn zu Hannes.

"Das ist der Kalthofer, Herr," stellte der Gemeindevorsteher vor.

"Wendt, Kunstgewerbler," verneigte sich der Fremde.

Hannes mochte wohl vor Ueberraschung kein sehr schlaues Gesicht machen, denn Herr Wendt musste unwillkürlich lachen.

"Ich möchte gerne einige ihrer Schnitzereien sehen," meinte er dann.

"Der Herr war ganz begeistert von deinen Arbeiten, die ich ihm bei mir zeigte," sprach der Gemeindeschulze dazwischen.

"Macht mir den Hannes nicht eitel," sagte der Fremde verweisend. "Nun zeigen Sie bitte Einiges!"

Der Kalthofer holte die weisse Madonna und stellte sie auf den Tisch. Ein Strahlen und Leuchten ging von der Statue aus, als sei sie selbst Licht. Entrückt starrten alle auf das Werk. Hannes stand beiseite.

"Ist sie verkäuflich?" fragte hastig der Fremde.

Hannes war erstaunt über die Erregung des Herrn.

"Verkauft Ihr die Arbeit?" fragte der nochmals.

"Ich weiss nicht! Nein. Ich verkaufe sie nicht!" Ein Gedanke war in ihm aufgetaucht, als gehöre ihm die Madonna eigentlich gar nicht.

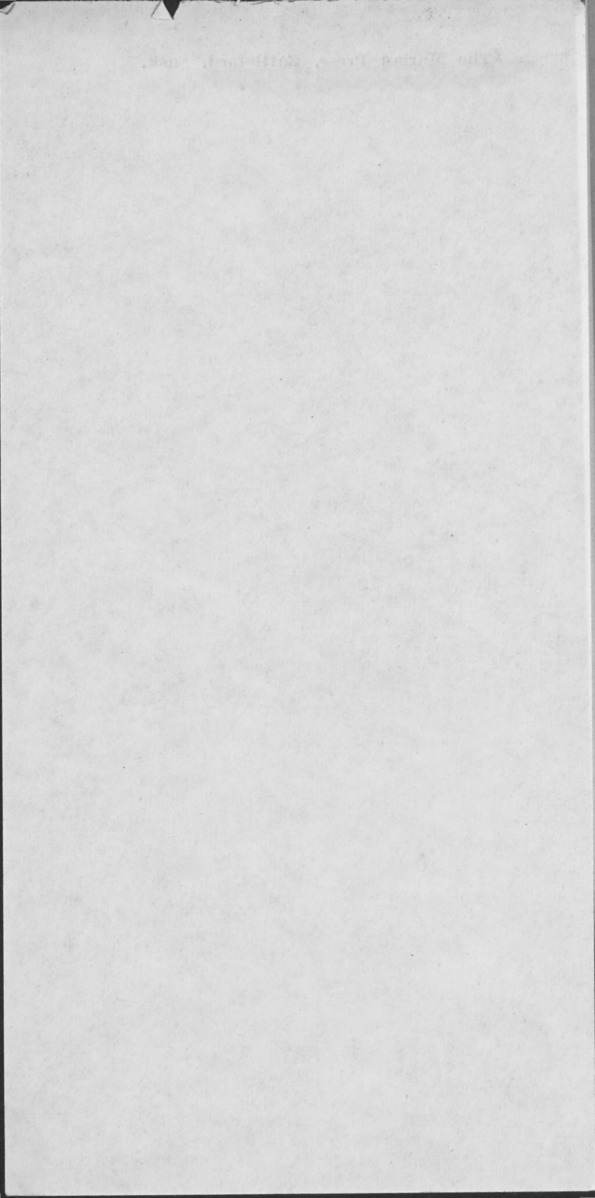
Wendt drang in ihn, doch vergeblich. Wandte er sich um: "Ich darf Ihnen doch nächstens schreiben, denn ich will Ihnen Vorschläge unterbreiten. Nein, nicht wegen der Madonna!" Meinte er schnell, als er den abweisenden Gesichtsausdruck des Kalthofers sah.

Freudig stimmte da Hannes zu.

Bald darauf zog er in die Stadt. Wendt hatte ihm geschrieben, dass er in seiner Werkstatt so einen tüchtigen Künstler gebrauchen könne. Hannes war glücklich, seine Mutter stolz, obwohl ihr die Trennung schwer fiel.

"Bring' die weisse Madonna der Resl, Mutter, und sag ihr, ich bin durch das Leid, das sie mir zu fügen musste, gereift und Künstler geworden. So konnte ich die Königin der Frauen schaffen, nachdem ich sie mir durch innere Reinheit erkämpft hatte."

The Marian Press, Battleford, Sask.





Sachen Zum Lachen



Galgenhumor

Nazi: "Herr Gott, Schorschl, woher hast du denn den g'schwollenen Backen?"

Schorschl: "Den? — das — das ist weibliche Handarbeit."

* * *

Der Dorfphilosoph

Fremder: "Ja, die Frau und die Pfeife, die machen wohl Euer Glück aus, Alter, auf die alten Tage?"

Der Alte: "'s Pfeiferl ist mir lieber."

Fremder: "Was? — Wieso denn?"

Der Alte: "Dem kann man's Mundstück abnehmen."

* * *

Die Wilden

Ein Missionar ist bei einer Familie zu Tische geladen. Die Töchter des Hauses erscheinen in ziemlich ausgeschnittenen Kleidern; der Hausherr glaubt sich daher mit dem Hinweis anf die Mode beim Missionar entschuldigen zu müssen.

"O bitte,' sagt dieser, "das geniert mich gar nicht — ich war zehn Jahren unter den Wilden."

* * *

Selbstvergiftung

"Weisst du schon, die alte Klatsche, die Marianne, ist sterbenskrank, —sie soll sich vergiftitet haben."

"Da hat sie sich ganz gewiss auf die Zunge gebissen."

* * *

Verdächtig

Frau (im Begriff, in ein Bad zu reisen) :"Nun, Julius, wie gefalle ich dir in meinem neuem Reiseanzug?"

Mann: "Im Reiseanzug, teure Laura, gefällst du mir immer am besten!"

* * *

Wissensdurst

"Lass mich endlich in Ruhe, Kleiner, du fragst ja das Blaue vom Himmel herunter!"

"Nur noch eine Frage, lieber Pappi!"

"Na los, was denn?"

"Sag mal, wenn sich eine Wespe auf eine Brennessel setzt, sticht dann die Wespe die Brennessel oder die Brennessel die Wespe?"

* * *

Steuerbares

"Habt ihr etwas Steuerbares?" so fragte man einen Bauern an der Zollgrenze.

"Steuern haben wir genug, aber Bares —da fehlt's gewaltig."

* * *

Bekehrungsversuch

Der Pfarrer versucht, eines seiner schwarzen Schafe vom Trinken abzubringen. "Ich sage dir Sepp, der Schnaps ist dein schlimmster Feind und du solltest ihn dir weit vom Halse halten."

"Wir und Feind?" meinte der hartgesottene Sünder. "Sagte der Herr Pfarrer nicht am Sonntag, wir sollen unsern Feind lieben?"

"So ist es, Sepp, aber ich sagte nicht du sollst ihn trinken!"

WAS LESEN EURE KINDER?

Die Familie Werner lebte überaus glücklich und zufrieden. Herr Werner war ein angesehener Kaufmann und mit zeitlichen Gütern reichlich gesegnet. Seine vortreffliche Gattin und seine einzige Tochter war die Freude seines Lebens.

Therese, so hiess die Tochter, zählte 17 Jahren und berechtigen zu den schönsten Hoffungen. Sie hatte drei Jahre in einer guten klösterlichen Erziehungsanstalt zugebracht. Rein und unschuldig kehrte sie von derselben zurück und entzückte im elterlichen Haus alle durch ihre kindliche Unschuld und Fröhlichkeit. Ihre religiösen Pflichten erfüllte sie auf das Gewissenhafteste. Das grösste Vergnügen fand sie im Lesen guter Bücher, für deren Anschaffung die zärtliche Mutter bereitwillig sorgte.

Auf diese Weise war ein Jahr vergangen, als die Eltern bemerkten, dass die Therese bleich und mager wurde, stets wie in Gedanken vertieft umherging und an nichts mehr Freude äusserte. Selten vermochte sie vor Mittag aufzustehen und dann war sie meisst mürrisch und verschlossen, so zwar, dass niemand in ihr das heitere, fröhliche Kind von früher erkannt hätte. Längst hatte sie an den Wochentagen keine Kirche mehr besucht, weil ihr das Aufstehen zu beschwerlich fiel. Die betrübten Eltern befürchteten den Zustand ihres Lieblings, welcher aller angewandten ärztlichen Mittel spottete.

Eines Tages fragte ein alter Arzt, den man neuerdings zu Rate gezogen hatte, ob wohl das Fräulein eine Freundin des Lesens sei, was die Muttr bejahte. Der Arzt stellte nun die Behauptung auf, dass die Krankheit der jungen Dame ihren Grund im Lesen schlechter Bücher habe, deren Inhalt ihre Sinne und Nerven überreizt habe.. Entrüstet wiesen die Eltern diese Behauptung mit der Versicherung zurück, dass nie ein derartiges Buch in Theresens Hände gelangt sei. Kopfschüttelnd entfernte sich der Arzt.

Therese hatte ihr Zimmer über dem Schlafgemach ihrer Eltern. Einige Wochen nach dieser Besprechung erwachte Frau Werner in einer Nacht durch lautes Gepolter über ihrem Haupte. Erschrocken eilte sie mit dem Lichte in Theresens Schlafzimmer. Doch was musste sie da erblicken? Therese kauerte am Boden und raffte eine Anzahl Bücher zusammen welche sie vor dem forschenden Auge der Mutter zu verbergen suchte. Diese ergriff eines der Bücher. Der Titel desselben belehrte sie schon, dass sie ein Roman der schlüpfrigsten Art sei. Therese hatte im Bette spät in die Nacht gelesen; als das Licht bereits dem Erlöschen nahe war, hatte sie durch eine hastige Bewegung das leichte Tischchen mit dem Lichte umgeworfen.

Die Bestürzung der Mutter lässt sich nicht beschreiben. Laut weinend fragte sie die Tochter, auf welche Weise sie in den Besitz dieser Bücher gelangt sei, und wielange sie schon dergleichen lese. Therese war noch nicht ganz verdorben; der und so gestand sie denn, dass sie schon seit einem halben Jahre solche Bücher lese und stets bis lange nach Mitternacht aufgeblieben sei. Anna, eine Dienerin, welche das vollste Vertrauen ihrer Herrschaft besass, hatte Therese zum Lesen der unsauberen Bücher verleitet. Also hatte der Arzt doch recht! klagte nun weinend die Mutter. Sehr langsam erholte sich Therese von ihrem Siechtum. Den Mahnungen der guten Eltern gelang es sie vom Verderben zu retten.

Christliche Eltern, wachet sorgsam über eure heranwachsenden Kinder; Bedenkt wie manche Unschuld in dem Schmutze der schändlichen Bücher veren. Und wie oft sind die Eltern daran schuld, indem sie kein wachsames Auge haben um solche verderblichen Bücher und "Magazines" aus dem Hause zu halten dafür aber der guten Lektüre Eingang zu verschaffen.

———o———

Zur deutschen Kirchenverfolgung

"Heute sind alle religiös gesinnten Männer und Frauen der ganzen Welt empört über die satanische Findigkeit dieser Führer des modernen Heidentums und di unglaublichen Ausschreitungen, die sie begingen in ihren Versuchen, die Religion auszurotten und alle wahre Kenntnis und Liebe zu Gott aus den Gemütern des deutschen Volkes zu tilgen.

Wir wissen wohl, dass ein Versuch gemacht wird, das Werk der Erlösung aller Menschen durch Jesus Christus zu zerstören, das Ansehen des Kirche zu beseitigen, den Stellvertreter Christ und Euch aller Autorität zu berauben und die Ehre des Priestertums zubesudeln.

Das Unterfangen die Priester zu schmähen und in Verruf zu bringen durch unredliche und oft ungerechtfertigte Prozesse hat in unserem Lande die entgegengesetzte Wirkung erzeugt. Es hat uns und der Welt die Verderbtheit von Regierungsstellen im heutigen Deutschland dargetan."

Die Bischöfe Amerikas.



THE CATHOLIC EYE

VIEWING THE WORLD



EASY EDITORIALS

LOVE AND FAITH

You are the *Salt* of the earth; Salt is an excellent thing but if even the salt becomes stale, what shall it be seasoned with. It is fit neither for the soil nor for the manure-heap; but to be thrown out and trodden under foot by men. Have salt in yourselves, and have peace with one another. For everyone shall be salted with fire. I came to cast fire upon the earth, and what do I desire but that it were kindled already?

You are the *Light* of the world. A city set on a hill cannot be hid. No one having a lamp places it in the cellar, or under the corn-measure but upon the lamp-stand, so that those who enter may see the light.

Your eye is the lamp of your body. When your eye is sound, your whole body will be illuminated; but when it is sightless, then your whole body will be in darkness. See to it, therefore, that the Light that is in you be not darkness! Let your Light shine before men, so that they may see your good works, and give glory to your Father who is in Heaven.

Guest Editorial—By the Master Christ the King.

PARABLE OF THE PRESS

In the times when the Master spoke the parable of the "Good Seed and the Cockle" it was still possible for the good seed of truth to have an equal chance with the cockle of falsehood. Today, with the printing press, the radio and the screen on the field of life, the devotees of the world, the devil and the flesh are making use of modern means a thousand times more than the "children of light." The sowing of false propaganda through the press, the broadcasting of the seeds of moral and social error, the depicting of loose living on the screen is stifling the voice of the Good Shepherd and paralysing the arm of the Good Sower.

Catholic Press Month should be a clarion call to all militant Catholics (and they are the only ones who count) to come to the aid of the Catholic Press, the faithful Sower of the Good Seed of Christ's Truth. Or, are the "children of light" going to leave the field of the Press to the Russian thistle of Communism and the sow thistle of pornographic publcations that are infesting the country.

FOUNTAIN OF YOUTH

No man grows old by the simple addition of years. You are as young as your faith, your hopes, your ideals; and as old as your doubts, your fears, your defeats.

In the core of your heart there blossoms an evergreen tree. It's name is **Love.** As long as that tree blossoms you are young. When that tree dies, you are old. In the depth of your heart there is a radio set. As long as it receives messages of faith, hope, joy and beauty from God and man—you are young. But if if your heart is unable to tune in to those messages, if it is covered with the snow of pessimism and the ice of cynicism—then you are old, even though you may be just eighteen.

THE SLAVE DANCE

Chesterton once remarked that "jazz does express something, and what it does express is Slavery. The same thing can be said of most modern dances, which are neither modern, nor even dances. These fantastic capers are really the very reverse of liberty. At the best (or worst) an expression of license. Like jazz, they have this in common with the savage tom-tom 'culture' of the **Slaveland of Africa:** the monotonous battering, the weird, chaotic rythm of the treadmill. The new low level of modern slavery is, perhaps, best exemplified in the latest 'creation' (save the mark!) called the "Big Apple." Having turned sour, the creators 'created' the "Fried Chicken"—properly so-called because it reminds one of the antics of barn-yard fowl. Like most 'new' dances, it came from Harlem, the negro section of New York. But watch the civilized 'whites' line up for the big Slave Dance, just another crazy collywobble with very little reason and less rythm.

A dance can be something of beauty and sublimity. But compared to these idiotic antics of our day the medieval Dance of Death was a beautiful inpiration.

WHITHER CATHOLIC YOUTH?

Today we need a Catholic youth that is alive to the problems of the day, that is ready to swim upstream in defiance of non-Christian trends; that puts first things first: religion before sports, education before pleasure, sacrifice before leisure, character before wealth, God before fellow-man and fellow-man before everything else.

———o———



THIS COMMON 'CULTURE'

Judging by the popularity of the "higher class" magazines, reeking with the "higher culture" and the "liberal-mindedness" of the age, the modern man should be advancing with giant strides out of the medieval jungles of superstition and ignorance to the Himalayas of enlightenment and progress. For, our "culture" is so wide-spread nowadays, that any 'liberal-minded' scribe who has an itch to write and a pash for sensational and sexational stuff, can edit one of those 'culture' mags. And make big dough, to boot. Of course, these pen-anincompoops have their 'sacred' principles of 'success.'

If you would be a successful mag editor, they assure you, you must first subscribe to the liberal, advanced creed of evolution: "I believe in Man almighty, supreme creator on land, sea and air; and in his descent from our prehistoric ancestor: the ape." Article no. one of your 'scientific' creed! No musty dogmas for you! No Apostles' Creed! There is no "copy" value in that! No punch! No umm-bah! You're different, see? Superior! Enlightened! Well, let the rabble know that **you** are still able to climb the tree of knowledge from whence you sprang.

Secondly, always feature at least one article or story on the 'marriage' or the 'youth' problem. With the sex angle! of Free Love, the triangle of Divorce and the wrecktangle of moral values. With new 'angles.' Startling! Shocking! With facts! bare, brutal, baffling! No religious taboos about sanctity of marriage for you! This is the age of stark realism!

One of the most 'sacred' subjects for the 'cultured' mag is, of course, the popular theme Birth Control. Play up the double angle here. Stress the great danger of overpopulation and weep copious sentimental tears over the greatest martyr of the century—poor Molly who is again infanticipating! That get's them every time!

Since the mag must cater to some of those benighted pariahs who still 'have religion,' the mag editor must bring something about the Church. That means all churches, revival tents, moschees and 'temples' amiably lumped together. But especially the Catholic Church. She's always 'good copy.' The stuff must be tolerant with sure-fire headlines like: "What's wrong with the Church? The Wealth of the Church.—The Decline... The Power... Slavery of the Church... The Church and Fascism!" The Pope—and Politics!"

There you have a pretty good summary of the contents of a goodly number of ungodly magazines that sail under the banner of 'science' and 'culture' and—'liberal-mindedness.'

LISTEN YOUTH

Confidential Chat

By Mary E. McGill

"Here is an interesting and perplexing fact," writes a young man, "that a noble man as a rule doesn't make a "hit", as we say, with the modern girl. The rogue type knows the "racket." He can marry half a dozen fine girls. No, that is a short estimate. In reality the record is over a hundred. If you do not believe me, ask any gentleman."

Can you beat that? It seems that the rapscallions catch them going and coming! But what is the matter with the technique of you noble young men? Why do you not more effectively advertise yourselves to these good girls? There they are sitting at home waiting for a date—all dressed up and no place to go, for surely you would not have the modest maids go abroad alone, expecting you Sir Galahads to pick them. A real Sir Galahad does no such thing. He is far too smart. He knows the dangers of such conduct and he has the wisdom to be afraid of chance acquaintances.

The Way Out

You Catholic young men can find virtuous maidens, even though you are living away from home and are unacquainted. Go to your Pastor introduce yourselves, tell him your former Pastor's name, where you come from, invite the priest to write him, if he thinks that necessary before he sponsors you.

Go to Church parties, young men. There you will find (we hope) attractive young women. Get acquainted. Meet their parents. Ask the privilege of calling. Give these young women some little entertinment according to your means. Proximity is the first step towards love. You can't love people you don't know anything about. So widen your Catholic acquaintance, and do it today—this Sunday, through a brief, friendly call on your Pastor, explaining your lonesome predicament.

Now for the Girls

"But," writes a young would-be-bride, "I contend that it's the good girls who no longer have a chance to receive attention from young men, for the simple reason that the said young men are seeking gay creatures, unhampered by moral restrictions. The reason these girls can't capture single men is because they don't smoke, never tell a 'shady' story and never take a drink."

Can you beat THAT?

Smoking?

Smoking is not to be recommended for it is hard on the nerves of young people; and besides, some feel that it is not especiallly ladylike.

But while not upholding smoking for our young women, if they do it temperately and if they are not bold, most assuredly it cannot be classified as a sin.

Dirty Stories?

Off-color stories are an abomination. No decent man wants to associate with girls addicted to immodest wisecracks. For even a half-way respectable man demands whole-way respectable conversation from women.

Drinking?

Drinking indiscreetly is about the silliest and most hazardous thing a young woman can do. The reason is that she loses her self-control. Her judgement is suspended; her natural weaknesses are accentuated; she becomes a tool in the hands of a man. One can think of nothing sadder than this. The plain truth is that woman intoxicated is degraded. From this position proceeds many of the dethroned virtue cases.

Beware, girls, of the strong drink! Especially at parties and dances. It isn't that we would say that a sip of wine, a glass of beer, or a cocktail would constitute a sin. But there is danger in intoxicants. Those who start temperately often end in intemperance. Moreover, young men and women need all the moral support that they can gather together, for there are special temptations peculiar to the vigor of youth, and it takes level heads, unheated veins, clear minds, and pure hearts, to carry youth through joyous years to a happy establishment in their vocations for life.

I AM THE CATHOLIC PRESS

I am the Catholic Press.
The *Standard-bearer* of the Church Miitant on the battlefields of the world. The most powerful *Ally* of the Pulpit. The *right* Arm of the Good Sower.

I am a *Force* recognized by some, opposed by many, loyally supported by a few.

I have no other *Cause* than that of Christ, which is that of Justice, Peace, Love and Truth.

I stand for *Progress* against Reaction, for *Liberty* against Slavery of mind and body, for Christianity against Corruption.

I lead the forces in the advance against the new paganisms and the old heresies.

I have not the strength of the Goliath of the secular press, but the courage of a *David* and a Daniel. For in my sling I have the Stone of the wise Man of Nazareth, which deals death and derision to the hollow-brained and the shallow minded.

I *strike* at the Mammon of Greed and Injustice; at the Mars of War and Hatred; ot the Moloch of Sin and Self-seeking.

I am the *Sower* of the Good Seed of Christian Thought among the Cockle of pagan 'culture,' crime and clap-trap.

I am the *Reporter* of the 'Good *News*' which is as old and as new as the Life of Christ and the Gospel of Christ.

I am the the patient *Shepherd* who is trying to feed a few leaves of knowledge to the faithful Sheep and to the straying Goats in God's great Menagerie—the world.

My Task is great. My friends are few. My enemies are legion. But with God on my side, we are a Majority; 'with Christ with us, who is against us?'

NEXT ISSUE—

Another Famous Short Story

VIA CRUCIS

THE HOUNDS OF NOTRE DAME

By Rex Beach

THERE is a unique college at Wilcox, Saskatchewan. It is the only co-educational college under Catholic auspices in existence. Its president and founder, Father Athol Murray, has blazed a new trail in education and is as truly a pioneer as those Jesuit Fathers who first explored the Northwest.

His institution operates without the aid of grants or taxes; it has no endowment; its students are poor; there has never been enough money in the treasury to permit budget planning. Nobody—and that includes the stout-hearted priest himself—can figure out how the school gets by. Nevertheless, it **does.**

When the funds are needed badly enough they come "out of the nowhere"; when bread runs short, manna falls; when the coal bin is empty, ravens replenish it. The truth, of course, is that Father Murray has made friends and when his back is about to break, someone holds the burden until he can catch his breath. Unfortunately, most of those frineds are men of modest means who can't lift much.

In spite of its crudities and its lack of facilities, it is about the lustiest and most vigorous college, pound for pound, in the whole Dominion. It bulges at the seams with health; it is rich in that flaming spirit of loyalty and those warm "human values" that make the real colleges.

A Hudson's Bay blanket and a towel are about all a student there has use for —some can't afford even those. Life is rigorous, hardships are many, the going is tough; and yet some of the best-placed boys in the Northwest, boys of ample means, would give their right eyes to get into that little college.

For years Saskatchewan had been a land of plenty—then came the depression and the droughts. Times grew desperately hard. Many prairie dwellers were forced to subsist on Dominion funds; in some places even the elementary schools were closed for lack of money. The isolated youth of that sick country were in a particularly bad way, for there was neither work nor education to be had.

Realizing that they could not afford to go away to a university, this young priest decided to bring a university to them. Out of his little parish school he built a college which includes all grades from primary to full Arts courses. He patterned its ideals of character and body-building upon the code of the late Knute Rockne, most famous and best beloved athletic director of our times, and he called it Notre Dame of Saskatchewan. So far as I know, there is no other college like this barbed-wire institution.

Everybody works, and works cheerfully; boys and girls perform practically all of the college drudgery, do most of their own cooking, plan their own meals and do their own buying. So grateful are they for the opportunity to better themselves that nobody shirks or even complains.

An extraordinary person is Father Murray. He adheres to the theory that any boy or girl who is worth educating is worthy of a chance to cash in on that education. He isn't content to teach 'em, train 'em and turn 'em loose. He tries to discover their talents, if any, and mold them into a means of livelihood. Having satisfied himself that one of his "gang" has aptitude in some particular line, he goes looking for a job to fit it. This explains in part why it is not a question at Notre Dame of how to increase enrollment but of how to curtail it.

The "Hounds" of Notre Dame are well known in the athletic world. Out of a total enrollment of about 150 students of both sexes, that little country school turns out about the toughest, fastest and gamest hockey, lacrosse, rugby and baseball teams in the Dominion. They travel from place to place in a battered old truck, yelping for raw meat.

According to reports they prefer to play older, heavier, more famous teams than their own. With them, I was told, rides this bareheaded, brown-faced priest, chanting the battle cry of Knute Rockne and urging his load of assassins to lay off the ladylike capers and get down to the serious business of murder, mayhem and sudden death. It was with keen curiosity, therefore, that I visited Wilcox to give Father Murray and his blood-letters the once-over.

The Padre himself, thickset, bareheaded, brown-faced, met the train. He wore a soiled trench coat which looked as if he had tunneled his way to the station; with him were several lusty country boys who grinned in a friendly fashion and fought for my luggage. Those who lost out volunteered to carry me!

I liked them, and I liked Father Murray. I felt as if I had known them always. He has a fine eye and a grand smile; he is a sincere, forceful talker, and he radiates warmth. He is considered a brilliant orator.

When we set out to visit his institution he confessed, "I'm badly frightened at having you here, for there's so little to see. The thing that is Notre Dame must be **felt.** No 'building'; just some wooden stores and houses that we've taken over a s we needed them. Not even a campus! It's a mighty poor show. It isn't an institution, it's an inspiration—the inspiring idea of clean, hard, aggressive living, thinking, working, playing which Knute Rockne left behind him.

"Character is our main objective, so we don't go in much for discipline. What there is comes from the individual's free impulse to do the right thing. I think it's the greatest college in the world."

..The speaker was sincere but he was like an embarrassed boy, more than a little fearful that I couldn't "take it."

The main lecture hall is a two-storied frame building on the muddy main street. It was once a small furniture factory. It needed a coat of paint; its furnishings were cheap and simple. Father Murray's own books, some rare and extremely fine, are the most valuable physical asset of Notre Dame. Its other values are more difficult to appraise.

"We go in heavily for sport," he explained, "and in that, of course, the Rockne tradition is the very atmosphere we breathe, but we're affiliated with the University of Ottawa; we teach the full Arts caurse, so the gang has to work like the blazes to keep even with their studies. Even at that, we've won a couple of Dominion scholarships for post-graduate courses."

"Don't get the impression that we're overly religious here. We're not. Good Lord! We're one hundred percent human! These boys and girls represent every creed; there's absolute religious freedom hre, but I am sure the least devout of them feels in his heart that Notre Dame is a 'miracle' college and that we have to depend on the divine."

"Sounds a bit priestly, doesn't it? The speaker grinned. "But listen to this: we had a drought for three years. There wasn't a spear of wheat, scarcely a blade of grass or even a weed growing on this prairie. Seed wouldn't sprout, dust blew, we breathed the soil of these farms into our lungs at every breath. **Three years!** Everything was at a standstill: stores folded up; stock died; farmers were gaunt and their families were underfed. The merchants who carried us had gone as far as they could go.

"I called the kids in off the baseball field, explained the situation and told them it wouldn't be a bad idea if they went into the church and prayed for a little help. They went, just as they were, and while they were there a stranger drove up and asked for me. He said he had heard about Notre Dame and wanted to do his bit. He handed me a hundred dollar bill, then drove off.

.."A hundred dollars! At a time like that! It eased us through and saved those merchants."

"We're lacking in a lot of things," he confessed, "but our gang didn't have much at home, and they realize that this is only a place to eat, sleep and go to school. They eat in the basement of my church."

The girls live in a cottage which they run as the boys run theirs: along with their Arts course, they perfect themselves in the oldest art of all, housekeeping. They clean, sweep and cook their way to their degrees.

Few commands are issued and rules are scarce at Notre Dame, for students are expected to learn and practise self-discipline. Father Murray believes that true education is to be found in good fellowship, in the casual book, in sports and in games and the mastery of the body. That theory and the Rockne code make a robust growth.

Notre Dame turns out ambitious workers, not underdone social reformers or rancid-minded juveniles. Nobody is in revolt; there are no "advanced" economic and social theories; there is no "new" moraality. These boys and girls are just swell kids who are tickled to get an even start with the other fellow. In this their Padre helps them to the limit.

"Here's a lad who has developed into a pretty good sports writer. I think I have landed him a job on a Vancouver newspeper. That fellow over there will make a good accountant. I'll find a place for him, too. The task of finding jobs grows easier as important people through the Dominion understand what we're doing here.

"Good athletes are in demand, and

(Continued on p. 21)

CECELIA » »

TWO men were sitting side by side on a stone a bench in the forgotten garden of the Arcadian Society, in Rome. The men were friends, and they were very unlike. One was a squarely built sailor of average height, a man of action, with cold blue eyes, and a rugged Roman head of short reddish hair, and a tanned freckled skin. One could see at a glance that he was a sailor and a born fighting man; and he bore a historical name, Lamberto Lamberti.

His companion sat with folded arms gazing before him thoughtfully. He was dark with deep set grey eyes that sometimes looked black, a thought face, a grave mouth that could smile suddenly, with a child's sweet frankness. Guido d'Este was one of those Italians who are content to survive from a very beautiful past without joining the frantic rush for a very problematic future. He was a man of leisure, given to reading and the cultivation of artistic tastes. But there was more in him than just a love of books and a knowledge of pictures; for he was a dreamer, and some dreams are better worth dreaming than some deeds are worth doing.

"I sometimes wonder what would have happened to you and me," he said presently, "if we had been obliged to live each other's lives?"

"We should have been properly bored,' answered his friend without hesitation.

"I suppose I should have been bored with the life of a sailor," said Guido after a thoughtful pause, "but rather be bored than live the life I am living."

Lamberti looked at him sharply and at once understood that Guido had brought him to the little garden in order to tell him something of importance without the risk of interruption.

"Have you been having some more trouble with that horrid old woman?" he asked roughly.

"Yes. She is draining the life out of me, and she now demands a million francs!"

"If only I were rich! Would a hundred thousand francs be any use?"

"Thank you," said Guido quietly. "I know that is all you have in the world, and that you would give it up for me. But it would be of no use."

"Well shall I go and talk to her?" I believe I could frighten her into justice. After all, she has no legal claim upon you."

"That is not the question. She never pretends her right is legal, for it is not. On the contrary she says it is a question of honor, that I have lost her money for her in speculation, and that I am bound to restore it to her; though it is true, and she knows it, I only did with it what she wished, and what she insisted I should do, against my own judgement."

"But, then, I do not see——"

"She also knows that I can't prove it, and as she is perfectly unscrupulous, she will use everything against me to make out that I have deliberately cheated her out of the money. And she threatens to say that she lent me the money on promise, and as I canot possibly pay it, she can force me to do one of two things."

"What things?"

"Either to disappear from honorable society and to begin life somewhere, or to marry an heiress and pay my aunt out of my wife's fortune. As if I should ever dream of doing such athing."

"Of course not," said Lamberti soothingly. "But I should think if ever an honest man could be tempted to do such a thing, it would be in such a case as yours."

"Perhaps—to save his father from ruin, or his mother from starvation. But not to save himself."

"In simpler times," observed Lamberti, "we should have poisoned the old lady."

Guido laughed, and rose.

"Shall we go? It is growing late and I had two notes before I left the house. One was an engraved invitation to a garden party from the Countess Fortiguerra. The second was from my aunt begging me to come to tea this afternon."

"Will there be anyone else there?"

"Why? Did you think of going with me?"

"I might. It's a long time since I called."

"It is not gay at my aunt's," observed Guido. "Monsieur Leroy will be there, and you may have to shake hands with him!"

Lamberti made a grimace.

"I think Monsieur Leroy is the most repulsive human being I ever saw," he remarked. "I am not exactly a sensitive person, but it makes me very uncomfortable to be near him. He once gave me his hand, and I had to take it. It felt like a live toad."

"He is a spiritualist," said Guido.

"But what is he to your aunt?"

Guido shrugged.

"That is what nobody seems to know. He does what he likes with her."

"Well, anyway, you don't seem anxious that I should go with you to your aunt's," said Lamberti.

Guido said nothing for a moment, and seemed to be weighing the question, as if it might be of some importance. Lamberti afterwards remembered the slight hesitation. But Guido presently made up his mind.

"By all means come," he said.

By

Francis Marion Crawford

Retold by

MARIE M. HUGHES

When Lamberti and Guido later entered the drawing room of Guido's aunt, the Princess Anatolie, they became immediately aware of the presence of three other persons besides that of her Highness established in a high arm-chair near a tea table. They were aware of an elderly lady in a hat seated near the Princess in an attitude of respectful importance. They were aware of Monsieur Leroy coming towards them, but they saw only a young girl standing beside the table with a cup in her hand, and turning her face towards them with a look, as her eyes met Lamberti's, like surprised recognition. He stared, and almost uttered an exclamation of astonishment, but was checked by feeling Monsieur Leroy's toad-like hand in his.

"This is most charming!" said the Princess in a voice that rang false, as he bent over her hand loaded with rings. "This is my nephew Guido's great friend," she continued volubly and turning to the elderly lady in the hat, 'Prince Lamberti.'

"Don Lamberto Lamberti," said the oily voice of Monsieur Leroy, correcting her in French. But even this was not quite right.

"I have the good fortune to know the Countess Fortiguerra," said Lamberti bowing as he suddenly recognised her. "Guido and I have just received a very kind invitation from her," he added turning again to the Princess, and giving the Countess his hand.

"I hope you will come," she said quietly. "I knew your mother very well. We were at the school of the Sacred Heart together."

He felt the young girl was watching him, and he ventured to look at her with a little movement as if he wanted to be introduced. And again he felt the absolute certainty of having met her before somewhere, a long time ago.

"Cecilia," said the Countess, speaking to the girl, "this is Signor Lamberti. "My daughter," she explained as he bowed, "Cecilia Palladio." He then remembered that the Countess had been married twice.

"How late you are, my dear!" the Princess was saying as Guido ceremoniously kissed her hand. "You know the Countess Fortiguerra, of course."

Lamberti watched his friend closely for he understood every shade of his friends expression and manner. Guido shook hands with a pleasant smile, then he glanced at Cecilia. So far he had not seemed particularly struck by the girl's face, and now Lamberti was certain of it; but she looked at Guido with some interest, which was not to be wondered at considering his good looks, his romantic name, and his half-royal birth. For the first time Lamberti envied his friend a little, and he understood at once that Cecilia Palladio was the heiress Guido's aunt desired him to marry in order to retrieve her million francs.

Hence, as soon as he conveniently could, he made his excuses and himself scarce, the ugly little Princess hardly being able to conceal her satisfaction. Lamberti gone, and Monsieur Leroy dismissed, the Princess and the girl's mother contrived to leave Guido and Cecilia alone together.

"Take Mademoiselle Palladio around the garden, Guido," said the Princess. "We will walk a little before the house till you come back. We are not so young, and it is drier here."

And at last Guido understood, as had Lamberti with more quickness, why he had been asked to come and what was now expected of him. He was annoyed and raised his eyebrows a little.

"Will you come, Mademoiselle?" he asked coldly.

"Yes," answered Cecilia constrainedly, for she understood as well as Guido himself.

The two moved away in silence towards the flower garden, and soon disappeared round the corner of the house.

"I like your friend," she said suddenly.

"I am very glad," said Guido unbending at once and quietly looking at her now. "People do not always like him at first sight."

"I can understand that. He has a look

in his eyes of men who have killed."

"Has he? Yes, he killed several men in Africa, when he was one against many. He is very brave. Get him to tell you some of his adventures sometime if you can induce him to talk."

"Is he more silent than you?"

"Nobody ever thought me silent," said Guido smiling. I suppose you thought so. Were you told anything before coming here this afternoon?" he broke off to say abruptly.

"Not a word! And you?"

"Nothing," he answered with a smile. Then his voice grew suddenly low and earnest. "Will you please believe that had I been told beforehand that I was asked here this afternoon in order to be forced upon you, I would not have come?"

Cecilia laughed lightly.

"I believe you and I understand," she answered.

"Why only this morning," he began, and then stopped short.

"What?"

"You may not like what I was going to say."

"I shall if it is true and if you have a good reason for saying it."

"Lamberti and I were talking this morning, and I said that nothing would ever induce me to marry an heiress, unless it were to save my father and mother from ruin. As that can never happen all heiresses are perfectly safe from me! Do you mind my having said that?"

"No. I am sure you were in earnest."

"But suppose we take advantage of the Princess's conspiracy. Shall we?" He was beginning to like this girl. She was so frank, so fresh, so utterly unlike the usual type of Italian girl.

"My mother is the other conspirator," she laughed.

"Is there any harm in letting people see that we are friends?" Guido asked.

"None in the least. Every one hopes that we may. Besides..." she stopped short.

"What is the other consideration?" Guido inquired.

"If I am perfectly frank—brutally frank—shall you be less my friend?"

"No. Much more."

"I do not wish to marry at all," said Cecilia. "But if I ever should change my mind, since you and I have been picked out to make a match, I suppose I might as well marry you as anyone else."

"Oh, quite as well!" And Guido laughed, not loudly , but with all his heart.

Several weeks passed before Guido again saw Lamberti. This was unusual, but for once Guido scarcely noticed it because, as he admitted to himself, he was beginning, for the first time in his life to be really in love. But when, after several weeks' absence, Lamberto Lamberti suddenly came into his room he was struck by the change in his appearance. He was less tanned than usual, and his eyes had a strange glitter in them, while his voice sounded sharp and metallic.

"What is the matter?" asked Guido looking at him atentively.

"I had an odd dream last night," was the answer, "and I have had a little adventure today . I will tell you presently.

"Just as you like—you look as if you had been badly shaken. What did you dream?"

"Well, I do not often dream, and I have solid nerves. But last night...." He stopped as a servant entered bringing a dish.

"Was the temple of Vesta in the Forum? he asked when the man left.

"Certainly!"

"I dreamt I saw it last night, the temple and the house and all the Forum besides. And I dreamt I saw a veiled woman come out of the temple door, and though I could not see her face I knew who she was. She went down the steps and then up the others to the house of the Vestals, and entered without looking back. I followed her. The door was open and there was no one to stop me."

"That is improbable," said Guido who knew more about the past history of Rome than his friend. "There must always have been a slave at the door."

"I went in," continued Lamberti without heeding, "and she was standing beside one of the pillars, a little way from the door. She had one hand on the column, and she was facing the sun. Her veil was thrown back and the light shone through her hair. I came nearer, very softly. She knew I was there and she was not afraid. When I was close to her, she turned towards me. Then I took her in my arms and kissed her and she did not resist."

Guido smiled gravely.

"And then she turned out to be someone you know in real life?" he said.

"Yes," assented the friend the friend, someone I know slightly.

"Beautiful, of course? Fair or dark?

"You need not try to guess," said Lamberti, "because I shall not tell you. My head went round and round, and I woke.

"Very well. And is it this absurd dream that has made you so nervous?"

"No. Something happened to me today. My dream was so real that it made me want to see the place. I never cared for those things, you know. I had never gone down into the Forum in my life. I went there this morning. I went up the bridge of boards to the house of the Vestals, and went in."

"But there was no lady?"

"On the contrary," said Lamberti, and his eyes glittred oddly, "the lady was there."

"And what did she do?" asked Guido, his tone changing.

"She gave a frightened cry, and seemed to stagger, then she turned and ran away from me like a deer."

"What a strange story!" said Guido.

Lamberti did not tell him that the girl of his dream and experience at the Forum the following morning was Cecilia Palladio. And when Guido next saw Cecilia she appeared strangely preoccupied.

She did not , however, tell him that she had had a strange dream culminating in an experience at the Forum the following morning which was identical with Lamberti's. But such, henceforth was the attitude between Lamberti and Cecilia that Guido began to suspect that they were deceiving him. Not even when Cecilia consented to an engagement with him and to have it publicly announced did the hateful impression that his best and most trusted friend and the woman whom he loved were hiding something from him which he felt he had a right to know.

The first hint of a rift between Guido and Cecilia arose over something quite different. Cecilia was very fond of her mother, but it had never occured to Guido that she could not live without her.... Though he was in a state of mind when a man in love accepts everything as a matter of course.

"We could just live here for the present," Cecilia said one day, referring to her own house, the Palazzo Massimo. "I am sure it is big enough. Should you dislike it?"

She was thinking if she could keep her own room, and have her own maid with her, and her mother, the change would not be so great; for her heart gave the lie to her tongue when she said she loved Guido d'Este. She did not. She felt nothing for him but friendship, pure and simple.

"It is a very comfortable house," she went on. "It is big and in a good part of the city, and we have just refurnished it; so of what use is it to go and do the same thing in the next street?"

"Of course that is very sensible," Guido admitted.

"But you do not like the idea," said Cecilia in a tone of disappointment.

"I had not meant that we should live with your mother," Guido said with a smile. Of course, she is a very charming lady, and I like her very much. But I think when people marry they should live by themselves."

"Nobody ever used to. It is only oi late years that they do so in Rome. But, of course, I had forgotten. You would feel that you had simply come to live at our house, because you have no house of your own." She was distressed, fancying she had hurt him.

But he had no false pride.

"Everyone knows how I am situated," he answered. "Everyone knows that if we lived in a palace in the manner you have been used to, it will be with your money. But if I did not love you as much as I do I could not possibly live on your fortune. I used to say nothing would ever make me marry an heiress, and I meant it. One generally ends by doing what one says one will never do. A cousin of mine detested Germans and had the most extraordinary aversion to people who had any physical defect. She married a German who had only one leg."

"Did she love him?"

"Devotedly till his dying day."

"Would you rather I were lame than rich?" asked Cecilia with a little laugh. Guido laughed too.

"That is a question that has no answer," he said, "but I will tell you a story. An American was very much in love with a lady who was lame, and she with him, but she would not marry him. She said that he should not be tied to a cripple all his life. He cut a magnificent figure—a fine looking man, as they say. When he saw she was in earnest, he went away

"Yes, **that** was the real thing," said Cecilia and her voice trembled and her eyes glistened.

"The truth is," said Guido, "that it is easier to have one's leg cut off than to make a fortune."

He was amused at **his thought. But** Cecilia was wondering **what she would** be willing to suffer and be able to bear, if any suffering could buy her freedom.

But nothing came of their conversation

(continued on p. 22)

CHRIST OF THE FORSAKEN

By Aileen O'Brien

SEVILLA was flaming red in the sunset. I was just getting ready for a long night's rest. During the raid of the previous night I had five hysterical women to calm and got only two hours of sleep. The telephone rang. "Padre Munoz to see you, Senorita," said the porter.

I groaned. What on earth could Padre Munoz, the prison chaplain, want at this hour? I loked up and caught sight ot myself in the looking glass and one of those unaccountable flashes of hatred seemed to stab me.

"I'll be down immediately," I told the porter.

As I combed my hair I realized that I had just been reading the **Imitation** like a Pharisee, and that I was no better than the Reds, relatively speaking, if I was not prepared to give a hand to poor Padre Munoz whose one duty in life at the present time was to persuade condemned Red prisoners to make a good confession before they died.

I stuck out my tongue. "I hope Padre Munoz gives you the toughest job he can think of. It will serve you right," I said to myself and ran downstairs, still full of that awful sense of lack and cowardice which seemed to assail everyone I had met in Franco's Spain.

It was only six o'clock and the hotel lobby was deserted. Padre Munoz looked like a bundle of black clothes thrown carelessly in an armchair.

"Good evening, Padre," I said. "Good evening, my child," he answered, rising. I was struck, as usual, by his calling me "my child." Padre Munoz was young, a mere two or three years older than myself, but his hair was getting white and he looked old. Old and tired. He was pale and his hands shook.

"Elena," he said, "will you help me?"

"Yes, Padre, if I can."

"I think you can. It will be difficult, very hard on you perhaps. You are very young, but so is he even younger than you. He is only 21."

"Who is he, Padre?"

"A young Red who is going to be shot and I want yon to talk to him.. The boy has confessed to the judges to crimes that make shooting a merciful end for him. He actually seems to glory in them. As you know, the General is always ready to put off executions if the condemned haven't confessed and received Holy Communion which, after all, is all that matters."

I was struck, as I always have been, since childhood, by the clear Spanish realism. I nodded.

"But this boy won't confess. It looks as if he never will. And his case is even worse than most. His execution can't be put off forever and, as the General said to me today, you can't force a man to save his soul. He's free. But I can't let him be shot with all that on his conscience! He hates priests and merely curses me when I try to speak to him. But one of the jailors told me that he mentioned you this morning. He has read about your coming to Spain. Perhaps if you were to speak to him. You are young and not connected with whatever has turned him against God here in Spain."

"Very well, Padre, I'll go whenever you wish."

"Thank you. Shall we go now? He is to be shot in two days."

At the prison I was led by a jailor to a cell with a high window up in one wall. A lantern was hanging from the ceiling in the center of the room, lighting it in a gloomy fashion. There was a camp bed with a straw mattress and an army blanket, a chair, a table, and nothing else, except the prisoner.

"**Ave Maria Purissima,**" I said, but the answer "**Sin pecado concebida,**" did not come.

"Who are you?" asked the boy by the window, without turning to look at me.

"A friend," I answered.

"Friend?" He laughed. His laughter and the mad shifting light of the lantern seemed to crash together. "Friend? You wouldn't call me that if you knew me. You would hate me as everyone hates me. I suppose you came here to make me go to confession to the **cura**? Well, I won't."

"You're wrong," I said. I know what you have done, and I don't hate you."

He laughed again and came over to me clutching both my arms and bringing his face close to mine.

"You think you know, but you don't. They've told you only some of the things I've done. Things fit for the ears of a Senorita. But I'll tell you the rest and then we'll see whether you hate me or not."

The jailor was about to open the door and stop him but I waved him away. The boy thrust me down on the chair and then knelt before me, with a hysterical sneer on his face.

"We'll make believe you're a priest, shall we? I'll be the penitent and go to confesion to you."

THE STIRRING TALE OF A SPANISH RADICAL WHO RECOGNIZED THE FACE OF CHRIST.

He joined his hands in a mockery of prayer and I was so frozen with horror that I could not even potest, but crouched there with my hands clenched, watching, fascinated, the horrible comedy.

His voice went on and on, and every once in a while he would bow his head in mock humility, but with his lips contracting and distending as if in agony. Sweat poured down his face. Then his eyes would fasten on me and he would fling his words at me, hemming me in against the wall. After the first few minutes his words had no meaning and, anyway, I could not understand half of what he was telling me. I had never heard of such things and they were meaningless, but by the expression on his face I knew that no man could have sunk lower.

What I did understand choked me and I tried to rise, but his hands would clutch at me and keep me where I was. I shut my eyes and, when I opened them, I saw his fixed on me for a second like two black lakes at midnight, so deep that I felt for a moment that they were not eyes but holes in something black. At that moment his face reminded me of some other face I knew very well but could not place. Or rather, his face was like the negative of a picture of another face. But what made my flesh creep was that two tears were rolling down his unshaven cheeks. I must have made some movement because, as if sensing that he had lost ground, he spat out one further thing, something he had done to his parish priest before he had killed him. I rose flinging him away from me.

I knocked on the cell door with both my fists and the jailer opened it, catchme as I stumbled out.

"What's the matter?" the jailer was saying. "Has that devil done anything to you? I'll kill him if he has. Tell me!"

"No, nothing. I am going to be sick, take me away.

A few minutes later the jailer was giving me a glass of wine and still wanted to know what had happened. His temper was white hot and I felt afraid for the boy. I must let the jailer's temper cool or convince him that nothing had happened. The best thing would be to go back to the cell. That would convince him.

When I entered it I was shaking. "Do you mind stopping that lantern from swinging?" I said. "It gets on my nerves."

The boy whirled and stared at me.

"Why did you come back?"

"I've come back to tell you that you're right," I answered, not thinking of what I said. "I hate you. I don't think there's a man on earth who would not loathe you, except perhaps some of your friends on the other side."

The outburst I had expected did not wearily, and laughed.

"They would not hate me. no. They come. He merely walked across the cell would approve, lots of them. But they would not love me. They can't love."

The light of the lantern was shining full on his face and all of a sudden I remembred who it was he reminded me of. In my bag I had a copy of Greco's most beautiful painting, one of our Lord with his hand raised in benediction. The boy's face could have been the original of that painting. The slender oval of the face was the same, the soft long hair faling carelessly on both sides of it, the dark beard, very young and thin, the long sensitive nose and above all the huge black pools of eyes. Yes, he might easily have sat for the Greco masterpiece, except that he was the negative of the picture.

"There's no one in th whole world who could love you," I continued with my eyes fixed on his beautiful face, "except one man."

I thought there was a flicker in his eyes, and I could almost hear his unasked question.

"This man," I said, drawing the picture from my bag. His hand reached out (and again I had the queer impression that there was no real hatred in him) as if he were a starving man snatching at a piece of bread.

His eyebrows came together and he made as if to speak, but I silenced him by taking out a small square looking glass and thrusting it before his eyes.

"Look at yourself," I said, "and tell me

whether you recognize the picture I've just given you."

His voice was hoarse as he answered, "It's a picture of me. No, it's not. Yes, but how..." his voice trailed off.

"Yes," I said, it's a picture of you, but it's also a picture of God."

With an exclamation he dropped the picture and then he made as if to pick it up off the stone floor, but he turned on his heel and went to the window. I picked up the picture and propped it on the table.

After a while he came back.

"What are you waiting for?" he asked. "Why don't you go?"

"Have you my looking glass?"

He was clasping it in his hand and brought it up to his eyes again. He stood staring at his reflection. The flicker in his eyes was a steady flame and I felt, somehow, that the battle was all but won.

"What do you see?" I asked.

"The face of a murderer," he answered.

Something I had read a long time ago in a book I had not particularly liked except for one phrase, came back to me.

"Yes. And do you know that when the Man who looks like you was hanging on a cross, 2,000 years ago, he looked into your face and saw, as clearly as you see now, that long thin nose and thin mouth, and that small scar on one cheek? There was room for only one thought in His mind then, for one hope in his heart. It was a forlorn hope, and he was wondering whether all His agony and his horrible death were worth nothing, after all, because you would not raise your face and ask him to forgive you. He was dying for that one word from you, and He's still dying, and time is getting short. What's wrong with you is that you want love but won't take it when it's offered to you. I tell you, He's the only Man who can love you, but His is the only love that counts. Everything you've done doesn't matter. The only unforgivable crime woud be to finally break the heart of the one Being Who loves you!"

I had forced him down onto the chair, where he huddled in silence.

"I know, I know," he said. "But after all I've told you, can't you see that it's no use? I've broken his heart already. No one forced me to do those things. I enjoyed them! My God! I must have been mad' I'd rather go to hell than face Him!"

"I can't face Him." The words I had used that evening, and he was hating himself as I had hated myself. All of a sudden I felt the bond that united us so tightly. I sat on the edge of the table and put out my hand, half afraid to touch him. His head was burning and he jerked as he felt my hand on it.

"What are you doing? How can you touch me?"

"Because we're in the same boat, comrade. Tonight, before I came here, I felt the same as you do—that I couldn't face Him. We've both hurt Him in our own way."

His head dropped into his hands again, and he groaned.

"My friend," I said, and he did not protest this time, "do you know Sevilla?"

"Not very well."

"Behind the church of San Salvador there is a little shrine with a crucifix in it. Whenever you go there, during the day or the night, you will find men and women kneeling before the crucifix. It is an image of our Lord, and it's name is the **Cristo de los desamparados**——the Christ of the forsaken."

He repeated the words, as if in a dream.

Yes," I said. "The Christ of the despairing, the homeless, the forsaken, the despised. When men find all other doors closed to them they go there, and the door is always open."

The boy rose and flung himself against the wall.

"And I took Him in the Host and stamped on Him till He was mixed with the filth of the street!"

I let him sob against the cold stone, hoping that it would relieve his pent-up feelings. His sobs came slower and slower, as if he were exhausted, and he dropped slowly to the floor, lying huddled against the wall. I rose and stood over him.

"Do you know that I envy you with all my heart?" I said.

His eyes searched my face, uncomprehending.

"Yes," I said. "The only person you really hate is yourself. The only one you really love is the God you tried to destroy. You would rather go to hell than face Him, so you're not thinking of yourself but of Him. You could not stand the look of suffering in His face. You Spaniards have the power to be devils or saints and I think you're a mixture of both. Throw the hatred out and don't fight against love. This may be heresy, but I envy you, because I think God loves you much more than He loves me; He has suffered more for you than He has for me."

There was another silence.

"Shall I ask Padre Munoz to come?" I asked.

"Please. And . . . if you would be so kind . . . to leave me my picture. . . I mean . . . His picture . . ."

On the following afternoon I was driving through Sevilla's happy streets, when I sawPadre Munoz, strolling under the trees with his hands clasped behind his back, and his head bent.

"Stop," I said to the driver..

Padre Munoz saw me and came forward with a smile.

"Well?" I said.

"He made his confession," said the Padre.

I nodded.

"May I see him again, Padre? Or do you think I shouldn't? I . . .I . . .love him somehow."

He died this morning, at five o'clock."

At five o'clock! And I had been sleeping.

Padre Munoz led me along the path where the scent of jasmine was sweet and heavy.

"I should advise praying to him and not for him, my child," he said. We both need his prayers now."

"How is it, Padre?"

"Never, in all my experience, have I heard such a confession," said Padre Munoz. "He dragged his very soul out by the roots, and knelt before me with my crucifix in his hands, devouring the Figure with his eyes. Somehow, I felt that he was not aware of my presence at all, as if he were speaking directly to God on the Cross."

I nodded, understanding better than Padre Munoz. The boy felt that Padre Munoz, even though a priest, was a man and must necessarily hate him. The only Being who loved him was the Figure on the cross, so he would speak to Him only.

"At that moment," continued the Padre, "he was a bad man who was sorry for his sins and wanted to amend, but as soon as I had prounced absolution he was someone quite different; as if the effort of springing up from so low had made him soar far higher than any of us have ever done or could ever do. He spoke calmly, but he was all pent up inside. I don't know how to explain it, but he seemed to burn. When I gave him his penance he frowned and said that it was not enough, and then he looked frightened. "What can I ever do to make up?" he said. "There's nothing!"

"What did you answer?" I asked

"I told him there was one thing which would make up for everything and far more. I said that if he were to offer up his life freely—not just be resigned to die—no man on earth, be he the greatest saint, could do a greater deed for the love of God."

"But why was he shot this morning, Padre?"

"That was his doing. He asked me to plead with the authorities to let him die this morning, saying that there was no time to lose about his penance. I agreed and the authorities granted his request. I went with him to the place of execution of course. He asked me for my crucifix, saying that I could have it back when he was dead. He went up to the wall smiling, even impatient."

"Did'nt he say anything else?"

"Yes. Just before the order to fire was given he put his arms out, like a Spaniard, and said: **Viva el Cristo de los desamparados! Viva Cristo Rey!** Hail. Christ of the forsaken! Hail Christ the King!

Catholic Digest.

———o———

THE FLYING CROSS IN THE ARCTIC

A Catholic Film Review
By Our Correspondent, Rev. Fr. Boeckenfoehr, O.M.I.

A modern up-to-date Film of the UNSUNG HEROES and MARTYRS OF ARCTIC COLD, their Hardships, Disappointments, Isolation and Joys in the LOST HORIZON of Eskimo and Missioner, in the Land of the Mid-night Sun, in the Shadow of the North Pole.

Filmed by the Flying priest in a temperature of 45 degrees below zero. It depicts an undreamt epic of an unknown world, a land of blizzards, famine, eskimo dogteams, snowshoes, igloos. Packed with drama adventure, heroism, thrills, humor and the Divine Romance of the Cross of Christ in the Arctic. The picture is unique, unforgettable! One notable critic, Mr. Parkes remarked: "The Flying Cross is the most stirring thing I have ever witnessed in motion pictures."

FORWARD

The foreword is spoken by Rt. Rev. Msgr. Fulton J. Sheen of the Catholic University of America, one of America's most outstanding speakers, and a great friend of the Flying Priest. At present, Msgr. Sheen may be heard each Sunday night over the radio on the Catholic Hour from 5 to 5.30, In the picture he may not only be heard, but you will actually see him on the screen. Msgr. Sheen in his foreword briefly outlines the aimsof the **MIVA** (Missionary International Vehicular Association). He will tell you how it intends to provide all the mission fields of the world with modern means of transportation.

Part I

As Msgr. Sheen puts it: "Our Blessed Lord said the First Mass on land; the First Mass on the sea was said by St. Peter or one of the other apostles; then 1900 years elapsed before the First Mass was said in the air—it was Rev. Father Paul Schulte, O.M.I., the Flying Priest, who said the First Mass in the air on the dirigble Hindenburg, since then illfated. This first historic Mass and the crossing of the illfated ship may be seen in the picture.

Part II

The Flying Priest arriving in the great metropolis of New York, prepares for his flight into the Arctic beyond the magnetic North Pole to the most northern mission in the world within 16 degrees of the North Pole itself. This mission is farther away from New York than is San Francisco. He **flies alone** brushing aside all thought of danger. His flight takes him over Boston into Canada to Cap de Madeline, over Ottawa to his Arctic Flying base.

At Cap de Madelaine, His Eminence Cardinal Villeneuve, also member of the Oblates of Mary Immaculate and beloved Prince of the Church, blesses the first Arctic Miva plane.

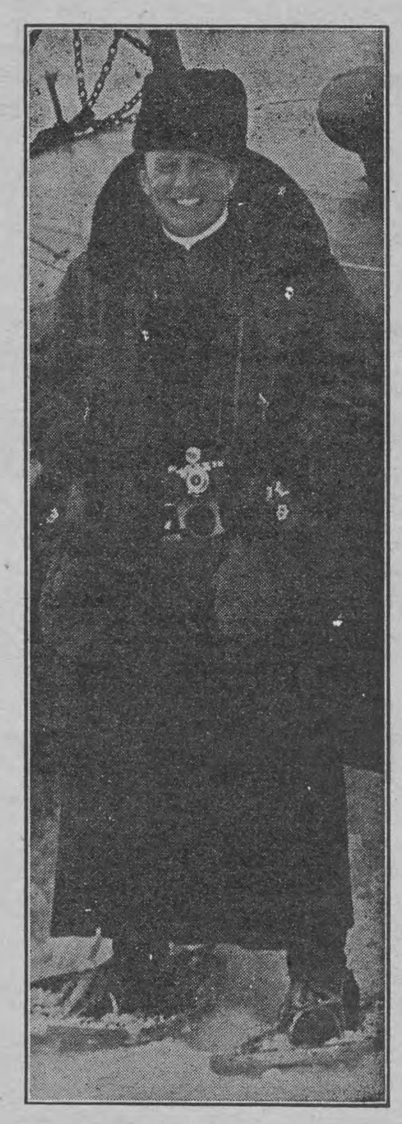
Part III

The Flying Priest lands in Eskimoland. He is greeted by the surprised natives and their North Pole shepherd, Bishop Turpuetil, O.M.I. This beloved Bishop welcomes Father Schulte and thanks the Holy Father for having sent him to motorize the Arctic. Therupon Bishop Turquetil presents fact upon fact taken from the lives of heroic men who braved blizzards, intense cold and complete isolation to save the poor heathen.. "If only some one would help with modern means of transportation how many more could be saved!"

Part IV

The Great Divine Romance of Father Seguin, O.M.I. His daily routine—his care and solicitude for his faithful companions—his eager joy at receiving the mail which comes but once a year—his abandonment—his crowning achievement.

You will accompany Father Seguin from the heights of ecstatic joy to the depths of agony. You will smile and then again be brought to tears.



Father Paul. Schulte, O.M.I.

The picture will measure up to your fondest expectations. You may never see another like it.

During his last trip to the Arctic Fr. Schulte has flown 5 Bishops to Chesterfield Inlet for the consecration of Bishop Clabaut, O.M.I. He saved the life of a child flying 330 miles to get a doctor. By means of a two-way radio set in his plane, he guided the mission ice-breaker "St. Therese" through the ice-floes of the Strait. It was the first time in the history of navigation that this feat was ever accomplished. No ship ever passed through the Frozen Strait and returned on the same voyoge. It is only about 35 miles long and usually chuck full of ice-flows and icebergs. The only alternative route to the northernmost mission post on the far tip of Baffinland is from seven to nine hunrded miles.

It was on this first trip that Father Schulte filmed the **"Flying Cross in the Arctic"** which is now being shown in the U.S.A.. Father Boeckenfoehr, O.M.I. is at present showing the film in Texas. Ftther Schulte, the man "whose home is the world, and who has explored remote sections of 14 different countries," is now engaged in carrying supplies, mail and spiritual sustenance by plane to the inhabitants of the 3,000,000 sqaure miles of the eastern Arctic. Soon he expects to have 15 wireless bases established, with headquarters at the tip of the Hudson Bay. From these points snow-bound Eskimos will be cared for by aircraft service the year round.

THE HOUNDS OF NOTRE DAME

(continued from p. 18)

here's where we turn them out. Something about the climate and the altitude, plus the way these people live. We've sent hockey players to Germany and Belgium and the States and all over Canada at salaries that assure them a fine start in earning an honest living."

Hockey, of course, is the great Canadian game. Drafting a boy into one of the major teams is like picking an American boy out of high school to join the Giants. It opens a career.

The day I arrived, one of the "Hounds" had received a wire to come to Toronto pronto and bring his skates. He was leaving on the first train. He was dazed; his face was a grin with some hair on it. He was only 17, and he had a widowed mother to support. This was his first job, and he was starting at $4,000 a year—a fortune to him.

"It's better for him to quit his schooling now than to lose this opportunity," Father Murray explained.

I heard Father Murray's last words of admonition to the boy. "Well, Bill, I rode you pretty hard, didn't I?"

Bill flushed. He was on the verge of tears—and so was the priest.

"Sure, but I had it coming. It did me a lot of good."

"Mind if I keep riding you for a while?"

"Gee! I wish you would."

"Don't let this job go to your head. You're a swell hockey player but—you're kind of dumb."

"You're telling me!"

"You'll have money to spend for the first time in your life. You'll meet city girls and see night clubs. Watch your step! Better send most of your money home to your mother; she hasn't seen any for years. And don't forget that little country girl we fough over. I didn' disapprove of her; I was merely trying to hold your nose to the grindstone. She thinks a lot of you; write her once a week. When you've saved up enough, come back to Notre Dame and—I'll marry you two."

IL PAPA

By Father Stedman

QUANDO," the little Italian boy next to me, was saying to his grandmother **"quando viene il Papa?"** ("When is the Pope coming?") There was a fluttering expectancy in the little room, where we were waiting for the Pope.

Among the Italian words being whispered excitedly around me; one word I could readily distinguish; repeated over and over again: **"Papa, Papa, il Papa."**

My heart took new leap—as it never had before when I thought of "the Pope." Those grand words "PAPAL"... PAPACY"...melted out of their regal, stiffly formal character, as I saw for the first time, the "PAPA,, in each of them. This fond word brought my Holy Father **home** to me....closer than he had ever been before.

Soon he came in...and we were all kneeling...kissing the Papal ring...receiving the blessing of **il Papa**...As his head bowed over me, my heart lifted up to him...for him to raise it up. And **truly** our Holy Father—more than anyone on the earth—raises us all up ...to God.

If there were no **il Papa**, we would be all orphaned children indeed. **We would not know our Father's House,** if our Holy Father were not there.

He is the **visible** head of God's **House of Earth.** He is the fatherhood of CHRIST LIVING IN TIME; the **il Papa** of his stay-at-home children; of those, too, who have fled his care. He prays, works, tirelessly! for their return.

His hand is a father's hand; held out to us! to help us walk in the way of Truth! an **infallible** guide spiritually. **Never a contradiction of one Pope by another** in a matter of faith! morals! And there have been 253 Popes.....253 chances for error! If this isn't significant of Divine Guidance in the Papacy! look around you! at all the religious sects of Protestantism! all of them contradicting each other! one church **fundamentalist!** others **modernist!** one favoring **divorce, race-suicide!** others **half** agreeing!

There are no **half** truths! no **contradictory** truths! in the guidance of the Popes! No stumbling around, no falling! when humanity, with the trust of a little child, puts its hand in the hand of **il Papa**. The **SEE** of Peter can **only see** as Christ sees.



—By P. Werner Merx, O. M. I.

Thus we see our Holy Father, as "our Father, who art on earth." Our Heavenly Father's Hand—as it were—made flesh amongst us: to point the Way for us! to reprove our disobedienre! to bless us with heaven's stores of grace, to which only Peter has the keys.

Peter lives on in Pius XI...the faithful, laboring **il Papa**. of a **WORLD FAMILY in want.** Not a need of **his** spiritual children, but presses down on him. Our every need is a splinter in the great Cross of all Christendom, which he labors under for Christ.

Think of him as the **authoritative LEADER** in Christ's **Way!** as the infallible **TEACHER** of Christ's **Truth!** as the sustaining **PRIEST** of Christ's **Life!**

But whenever I think of our great and good Pontiff, I always see a little Italian boy, his brown eyes fixed on the time-embroidered face of his old grandmother, and a child's cry of **"Papa"**. always echoes in my heart.

—The Chalice.

STREAMLINES- - -

CATHOLIC COMMENT CONDENSED

On the.. Insurgents

"Speaking of the Spanish "rebels" it seems that the English used to call the Americans just that during the War of Independence." SCRUTATOR.

On the "Kulturkampf"

"We Bishops do not want a battle, but we should be cowards and hirelings if we should betray the faith with such a peace as is offered us."— BISHOPS OF G.

On Americans

"The American has received as a sort of religion that blowing his own trumpet is as important as the trump of doom." —G. K. CHESTERTON.

On modern Martyrs

"Catholics must strengthen the bond of sympathy among themselves, for the sufferings of the ancient Roman martyrs were as nothing compared to what the clergy suffered in Spain."— MSGR. FULTON SHEEN.

CECILIA

(continued from p. 18)

and when they parted it was with a mutual air of disatisfacion.

None the less, Cecilia tried hard to care about what was being made for her, and was patient in having gowns tried on, and in listening to her mother's advice. The days dragged.

After she had become engaged to Guido, she had forced herself not to think and dream again her dream which Lamberti had also dreamed. She felt it was no part of a faithful woman to go on loving an imaginary man in her dream, when she was the promised wife of another, even though she loved that other less or not at all.

And Lamberti was thinking the self-same thoughts. He kept away from Cecilia and went to see a nerve specialist. His dream persisted, and he thought he must be going mad.

He told the specialist everything, and the latter at once reassured him. So far as he could see it was all due to some strange telepathic influence, that mysterious force about which we still had so much to learn.

At last Cecilia could keep up the pretense no longer. She went to see Guido. And on descending the stairs to her carriage after the painful interview she met Lamberti face to face.

"It is all over." she said wearily.

"What?" asked Lamberti.

"The engagement. I am not going to marry Guido after all."

"No? Why?"

"I do not love him."

"And you have told him so?"

"I have told him so."

"How does he take it?"

"He is distressed, of course. I believe he loves me as I cannot love him. But I think he will get over it."

"And all is definitely at an end between you?"

"Yes."

"Then may I tell you something I have been withheld from telling you for these last few months?"

"Pease do."

"I love you. I have dreamed of you day and night since we first met. That is my secret."

"And mine too." she whispered softly.

"The Princess almost had a fit when everything was revealed to her. She went abroad almost immediately after to try and think of some new plan whereby to ensnare poor Guido. But she died instead. Cecilia's mother was rather glad than otherwise.

"That old woman was a harpy," she confided once. "She wanted a million francs for your dowry."

Guido suffered the most because he had been really in love with Cecilia. But the tme and the knowledgei that she was to marry his best friend instead, whom he knew would be all and everything to her as he himself would have been, at last began to heal the wound.



THE NEW TESTAMENT
A new Translation
By Francis Aloysius Spencer, O.P.
Edited by Callan and McHugh, O.P.
The MacMillan Co., Toronto.—Price $5.00

It is possible to give only a very limited criticism here o f Father Spencer' translation. There can be no doubt, however, that Father Spencer, both a gifted linguist and great scholar, has given us a masterful rendition of the original Greek into a smooth, elegant and modern English. The archaic expressions of the Douay —so often meaningless to the modern mind, have been replaced by living words as they are spoken today. This adds new color and light to the text; likewise the harshness of Semitisms are toned down. Each book is prefaced by a brief introduction to the text. Helpful foot-notes are added. The context is arranged into paragraphs(similar to the Rösch edition which became so popular in Germany); The words of Jesus and Scriptural quotations are in italics. This makes easy reading and reference.. A popular edition of Spencer's translation would be a boon to many who are looking for a modern translation. Where a good half dozen of popular editions already exist for the Catholics in Germany and France, it is gratifying to see such a wonderful start in the new translation of the late Father Spencer. The book, is spite of its rather high price, should find its way into the hands of every priest. It is both a surprise and a revelation. J. S. H.

✶

DIE HEILIGE THERESIA vom Kinde Jesu—Von Otto Knapp. Herder Book Co., St. Louis.—Price net $1.10

Das Bild der Heiligen, die unter einer Füllen von Rosen das Kruzifix im Arme trägt, hat in vielen ene falsche Vorstellung von der"kleinen" heiligen Theresia geweckt. Sie war keine schwächliche und süsslich fromme Seele; ihre Liebe zu Gott bekundete sich in "demütigem, geduldigem, ausharrendem Gehorchen u. Leiden.' Ihr Weg war der so wenig begehrte der kleinen täglichen Opfer, Selbstüberwindungen, der seelischen Trockenheit und Verlassenheit.—Mit 15 Jahren hatte sie sich den Eintritt in den Karmel erkämpft. —allen Widerständen zum Trotz. Dann ward sie eine unter vielen, die unscheinbarste fast, aber als sie mit 24 Jahren starb, vollendete sich das Leben einer Heiligen.

Otto Knapp ist ein guter Anwalt einer guten Sache. Seine Darstellung ist warm und überzeugend, sachlich aber ohne falsches Pathos. So gelingt es ihm, ein eindruckvolles Bild vom wahren Wesen der Heiligen zu geben, sie zu zeigen als die Heilige christlicher Entschlossnheit.

DIE GUTEN WERKE DES HERRN VINZENZ
Von Leo Weismantel.—Herder Book Co., St. Louis.—Price net $1.40

Wer das wirkliche Leben des hl. Vinzenz von Paul kennenlernen will, greife zu diesem Werke. Eine ganz neue Welt wird sich ihm da auftun; auch das, was wir meistens schon als die Eigenart dieses grossen Apostels der Nächstenliebe zu wissen glauben, ist nichts gegen die gewaltige Wirklichkeit.

Das Büchlein ist geschrieben mit der Liebe und Sprache des Dichters; es soll kein Geschichtswerk sein. Trotzdem ist der geschichtliche Hintergrund berücksichtigt worden, der überhaupt das Leben des "Herrn Vinzenz" erst verständlich macht. Leider wurden bei der gedrängten dichterischen Darstellung manche Unklarheiten nicht vermieden, besonders da, wo der Dichter die Personen in indirekter Rede sprechen oder denken lässt, von Unklarheiten im Ausdruck ganz abgesehen. Auch wäre eine wenigstens allgemeine Quellenangabe wünschenswert. W. M.

THE LEGEND OF LOST LAGOON
By Joseph Schull.—MacMillan, Toronto. Net Price $2.50

A swinging sea-going narrative poem of pirates and buccaneers, of a battling voyage across tropic seas in full-rigged galleons. We learn of the fighting fame and the glorious deeds of Solomon Sleavy and his crew; of fat years of wealth and of the final dereliction and doom of Solomon. This sea epic is full of the color, charm and thrill that conjures up strange and incredible adventures of a time when men were men, defiant of both Heaven and Hell and where Davy Jones reigned supreme.

J.S.H.

THANKS TO THE COMMUNISTS
By Daniel Lord, S.J. Queen's Work. St. Louis, Mo., U.S.A.—Price 10c

Perhaps an ironical title but not an ironical work. The Communists, our bitterest enemies, Father Lord writes, have indirectly caused a reawakening of Catholic thought and action. H.M.L.

THE PURE OF HEART
By Daniel Lord, S.J. Queen's Work. St. Louis.—Price 10c

If this beautiful simple pamphlet were read only once by every young man and woman, a good deal of tommyrot about petting and the like would simply be forgotten. It could also be entitled the "Beauty of Love.'. H.M.L.

BOOKS RECEIVED

EINSAM UND GEMEINSAM
Von Peter Lippert, S. J. Herder Book Co., St. Louis. $1.65

CALL TO CATHOLIC ACTION (2 vols.)
Jos. F. Wagner, N. Y.—Price $4.00

DEINE KINDER UND DU
Von Friederich Schneider—Herder Book Co., St. Louis—Price $1.50

Ask Me Another - -

Q.—What prayers should be said on entering a church?

..A.— No particular prayers are prescribed. A suggestion: when entering a church kneel for a few moments; try to realize that Christ Himself is before you in the tabernacle. What would you do if Christ was before you, as He was before the apostles on the lake shore of Galilee? Do exactly that and you prepare yourself well to spend a short time in church with Jesus.

Q. What is the "Index?"

..A. The "Index" is a list of forbidden books. On the highways the motorist sees many warning signs—"Dangerous Curve" —"Detour"—"Drive Slow" etc. Of course the driver can disregard the signs, —at risk of "sudden death." The "Index" puts these signs along the road of the reader. Many books are 'dangerous.' Others are must be 'detoured' if one would avoid the pitfalls of error and evil.

Q. If the Catholic Church teaches, and I understand she does, that anyone can baptize validly, why does she rebaptize converts?

A. Because Baptism is absolutely necessary for salvation, the Catholic Church baptizes conditionally any person concerning the validity of whose baptism there could be the least doubt. For valid baptism the baptizer must have the proper intention and use the proper matter and form. For fear that one of these essentials may have been missing in the first baptism, conditional baptism is administered. The form then is: "If thou art not baptized, I baptize thee in the Name of the Father, and of the Son and of he Holy Ghost.' '



THE CHEERFUL CHERUB

Lark and Spark,
We hit the Mark!

In Defense of the Cheerful Cherub

Our chubby and cheerful cherub, patron and defender of nonsense has recently become the butt of vilifying attacks by various wits, wags and what-nots. He has been successively classed as an alien, nudist, paperhanger, propagandist and revolutionary.

The best (and perhaps the only) apology that can be made for him (or her) as patron of Humor is that he (or she) is really so symbolical of our jokes; they, too, are innocent and (if you like) sexless! And since all jokes are theological, presupposing the belief in the dual nature of man, who was created "just a little below the angels" and not much above the jackass, the cherub struck us as a fair defender of nonsense.

No, he is not a nudist.. Although an inhabitant of this great Provincial Relief Camp, not even the Relief Commission would give him any apparel. Angel or no angel, he (or she) should realize that Saskatchewan is no Heaven or Paradise ...yet! No, he is not an alien, except for his wings which take him on the usual flights of fancy. Nor is he trying to hang paper, but rather to drive home the point of the jokes.

A long One

Little Jenny saw a dachshund. "Oh, mother," she exclaimed, "this is the kind of dog the man on the radio sang about."

"On the radio?"

"Yes—he said, 'Get a long little doggie."

Deep Stuff

"What did you do last summer?"

"I worked in Des Moines."

"Coal or iron?'

"Does she get her good looks from her mother?"

"No; her father."

"Is he handsome?

"No, he's the druggist."

**"A little nonsense now and then.
Is relished by the wisest men."**

THE TALE OF A JACKASS

An old man and his son were jogging to market on their donkey. "Shame,' cried a passerby. "Two grown men like you, are better able to carry the donkey, than the donkey to carry you."

So the old man and his son got down. They tied the donkey's legs to a pole, shouldered it, and carried the donkey into town. Everybody jeered and laughed, which so vexed the old man, that he let the donkey drop into the river.

THAT was one way of solving it. Certainly it was more sensible to get rid of the donkey, than to **keep carrying it.** Yet many people in the same circumstances **"rather than ride the donkey! or get rid of it! INSIST on carrying it.**

Their "donkey" may be any of a thousand things. It may be a "vanity-case." Many a woman's vanity case makes a case of vanity out of her. She gives more time to her "looks", than any looks in the direction of God.

A man can make **'a donkey on his back'** of his automobile. On a Sunday morning, nothing so important! as to **"start out early, while the road's clear"** for some distant picnic grounds. Mass? **"Can't make it. Got to beat the traffic."** And the family goes racing madly out into the country "with their donkeys on their backs."

While one man's donkey is an auto throttle, another's is a whiskey bottle. And more common things than these... an easy chair! a radio knob! the movies! An inordinate use of anything, can fasten in man, woman or child, such a craving for it! that they feel **"lost"** without it. No earthly thing should be allowed to do that! to get so necessary to you, that you can't just as well do without it. Anything you possess! **if you let it possess you!** if you let any created thing get such a hold on you that it loosens your hold on yourself, and God! then, **you are not holding the reins!** Your appetites are driving you! You are the donkey! **carrying what should be carrying you!**

Automibiles! radios! movies! so many pleasure-giving gadgets fill our lives today. It becomes more and more of a struggle to keep **these easers-up of life IN THEIR PLACE!** to use them as **stimulants** towards God! not as **drugs! setting to sleep** our spiritual life.—Not that there is anything wrong with these modern attachments. But when we become **over-attached** to them, they become bad for us.

Your automobile or radio, by the simple act of turning a key, you are saved from walking! from thinking! When this leads to **indolence!** a slowing up of your duties to God and man—then you have made your blessings into a curse!

There is a greater victory than man's mastery over Nature—binding its forces to his powers of invention. And it is this: **to broaden** your happiness by **narrowing** your desires. To measure your happiness **by how little it takes** to make you happy; not by how **much** it takes. For **the more material** things you confuse your life with **the more you crowd out God.**

It was a great victory to annihilate space and time with radio. But who can doubt that the **greater victory** is that of the man who can bear **without bitterness** or **despair—the news that daily comes over the radio.**

This is the only freedom. To be master of yourself holding with a firm grip **not letting any earthly thing run away 'the reins"** on the donkey' of your desires. **not letting any earthly thing run away with you!** If—even with a cigarette—you can't as easily put it back in your case, as into your mouth! then it's time for you to decide on doing either of two things: **Throw your donkey overboard!** as the old man of our story! or **get on top** of your mulish perversity! with the help of Prayer and the Sacraments! and **RIDE YOUR DONKEY!** as your Lord once rode a donkey to triumph in Jerusalem.

For your destiny is as a **creature "a little below the angels" NOT as a creature a little below the jackass.**

———o———

HOWLERS

If you want to see a mosque in Europe you must go to Moscow.

An antidote is a funny story that you have heard before..

To keep milk from turning sour you should keep it in the cow.

What comes next to man in the scale of being? His undershirt.

———o———

Teacher — "What are the races that have dominated England since the invasion of the Romans?"

Small Boy — "The Grand National and the Derby, miss."

———o———

The Reason

Wife: "It must be grand to be a man! One dress suit last you for years, and a woman must have a new gown for every party!"

Husband: "That's why one dress suit lasts a man for years."